

Franckesche Stiftungen zu Halle

William Shakespear's Schauspiele

Der Sturm

Shakespeare, William

Zürich, 1775

VD18 90844890

Kritischer Anhang zum ersten Bande des Deutschen Shakespear.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-216086](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-216086)

Kritischer Anhang

zum

ersten Bande

des

Deutschen Shakespear.

2. Theil des 1. Bandes

Im

ersten Bande

1. Teil

Sammlung von Briefen

I.

Ueber den Sturm.

In allen vollständigen Sammlungen der Werke Shakespear's steht dieses Schauspiel an der Spitze derselben; nicht zwar, als ob man gewiß wäre, daß es die erste seiner Arbeiten sey *); denn es läßt sich, nach allen sorgfältigen Untersuchungen der Englischen Kunstrichter, keine chronologische Zeit-

*) Vielmehr weiß man gewiß, daß einige Shakespear'sche Stücke früher geschrieben sind — Theobald schloß aus der Erwähnung der Bermudischen Inseln in diesem Schauspiel, daß es erst nach 1609 verfertigt seyn müsse, da jene Inseln den Engländern in diesem Jahre erst wären bekannt geworden; allein Farmer zeigt den Irrthum dieser Voraussetzung, indem schon beym Hakluyt (ed. 1600. fol.) eine Beschreibung der Bermudischen Inseln, von Henry May vorfindet, der daselbst im Jahr 1693 Schiffbruch gelitten hatte. Ein anderer kritischer Umstand zeigt indeß, daß der Sturm eins von den spätern Werken des Dichters gewesen sey, nämlich die richtige Scansion des Namens Stephano, den Shakespear im Kaufmann von Venedig immer falsch, Stephano, ausgesprochen hatte. Ben Johnson lehrte ihn jene richtigere Aussprache bey der Aufführung *Every Man in his humour*, worinn Shakespear im Jahr 1598 eine Rolle spielte. Der Kaufmann von Venedig muß also wenigstens zwen Jahr älter seyn, als der erste Abdruck davon im Jahr 1600.

folge der Shakespearschen Stücke festsetzen. Dazu kommt, daß dieses Schauspiel nicht unter den zwanzig *) mit befindlich ist, welche noch bey Lebzeiten des Dichters, wiewohl vielleicht ohne sein Zuthun, wenigstens ohne seine besondre Sorgfalt, im Quartoformate einzeln herausgekommen sind. Es befindet sich erst in der Folioausgabe, die sieben Jahre nach Shakespear's Tode, im Jahr 1623 von zwey Schauspielern, Hemings und Condell, herausgegeben wurde.

Man hat sich eben so viel Mühe gegeben, diejenige Quelle ausfindig zu machen, woraus Shakespear den Inhalt, oder wenigstens die Idee dieses Schauspiels geschöpft haben möchte; aber noch Niemanden ist bisher diese Entdeckung geglückt. Capell **) glaubt daher, man müsse die Fabel des

*) Diese zwanzig Stücke sind vor acht Jahren gesammelt, und nach den ältern Exemplaren mit unveränderter Rechtschreibung, abgedruckt: *Twenty of the Plays of Shakespear, being the whole Number printed in Quarto — by George Steevens, Esq. London 1766. 4. Vol. gr. 8. —* Steevens gedenkt zwar in der Vorrede S. 15, eines gewissen Verfassers von *Theatrical Records*, der schon früherer einzelner Ausgaben auch der übrigen sechszehn Stücke erwähnt; aber er allein erwähnt ihrer, und niemand hat sie bisher gefunden.

**) Einer der neuesten Herausgeber unsers Dichters in zehn Bänden, die zu London im Jahr 1767. in kl. 8. sehr sauber gedruckt sind, und denen noch ein eben so starkes kritisches Werk, *Shakespear's School*, von dem Her-

Sturms so lange für die eiaenthümliche Erfindung des Dichters halten, bis das Gegentheil durch irgend eine künftige Entdeckung erwiesen sey. Diese Vermuthung hat indeß viel Unwahrscheinliches, wenn man auf das Verfahren des Dichters bey seinen übrigen Stücken Rücksicht nimmt, da man bey den meisten derselben die wahrscheinlichen Quellen an-
geben kann. Die Feerey, welche in dieß ganze Schauspiel verwebt ist, und das Maschinenwerk desselben ausmacht, war schon nicht ganz, höchstens war sie nur der Anwendung nach, dem Dichter eigenthümlich. Erzählungen dieser Art waren zu seinen Zeiten ungemein gewöhnlich, und einem jeden geläufig; daher sie auch den damaligen Zuschauern auf der Bühne minder seltsam und unnatürlich vorkommen mußten, zumal wenn man dabey den damaligen Aberglauben des gemeinen Mannes in Erwägung zieht *). Dergleichen Märchen waren auch damals in den meisten Romanen, poetischen Erzählungen und Balladen sehr häufig **). Man braucht

ausgeber, folgen soll. In der sehr lesenswürdigen Einleitung sind Nachrichten von den Quellen der Shakespear'schen Fabeln, als eine Probe jenes grössern Werks, geliefert. Von dem gegenwärtigen Stücke redet er S. 68.

*) Man sehe hierüber in dem von mir (Leipz. 1771. 8.) übersetzten Versuche über Shakespear's Genie und Schriften, den sechsten Abschnitt, „Von dem übernatürlichen Wesen der dramatischen Poesie.“

**) Einige dieser Romanen nennt Richard Farmer in seinem *Essay on the Learning of Shakespear*, Cam-

sich nur des Chaucer's und Spenser's zu erinnern. Auch darf man dem Shakespear wegen ihres Gebrauchs keine Kenntniß fremder Sprachen beylegen, da dergleichen Erzählungen, wenn sie gleich Spanischen oder Italiänischen Ursprungs seyn mochten, doch eben so, wie die Schriften der Alten, in Englischer Sprache häufig vorhanden waren.

Einiger Vermuthungen muß ich indeß doch gedenken, welche man über die Entstehung dieses Schauspiels geäußert hat. Dr. Warburton macht bey einer Stelle in der letzten Scene desselben eine Anmerkung, welche auch grossentheils in der ersten Ausgabe dieser Uebersetzung (B. II. S. 246.) befindlich ist, worinn er vermuthet, das Stück müsse aus dem Italiänischen genommen seyn. Die Stelle, bey welcher diese Anmerkung gemacht wird, ist nichts weniger als ein triftiger Grund zu einer solchen Muthmassung; sie läßt sich ohne dieselbe fast noch leichter und natürlicher verstehen. Eben so wenig scheint es mir die Beobachtung der Einheiten zu seyn; ich möchte diesen Umstand lieber für einen blossen Zufall, und für eine Folge der zum Grunde liegenden Geschichte, als für Vorbedacht des Dichters halten *). Die Italiänischen Namen der Per-

bridge 1767. 8. — Auch vergleiche man hierüber Warburton's Observations on the Fairy-Queen of Spenser. Vol. I. p. 62. fs.

*) Dies ist auch Johnsons Meynung. S. den Anhang von Anmerkungen, bey'm achten Bande seiner Ausgabe, S. 2.

sonen, und die ihnen beygelegten Würden, geben eher einen Grund, zu glauben, daß die zum Grunde liegende Fabel Italiänischen Ursprungs sey. Aber aus den beyden theatralischen Stücken, die Warburton anführt, ist sie ganz gewiß nicht genommen. Das eine ist der Negromante des Ariost. Dieß Lustspiel, das ich aus eigner Lesung kenne, hat nicht das geringste mit dem Subjekte des Sturms gemein; die darin vorkommenden Zaubereyen, mit denen es noch überdieß sehr natürlich zugeht, sind nichts weiter, als Veranstellungen eines Betriegers zur Beförderung eines Liebesverständnisses. Das zweyte Stück ist der Negromante Palliato des Petrucci. Allein Capell erinnert mit Recht, daß diese Komödie hier gar nicht in Betrachtung kommen könne, da sie später geschrieben ist; auch finde ich in der Dramaturgie des Leone Allacci die erste Ausgabe derselben vom Jahre 1642 angegeben.

Die zweyte Vermuthung rührt von Warton her, und steht in dem Anhang von Anmerkungen zur Johnsonschen Ausgabe. Er beruft sich auf seinen Freund, Hrn. William Collins, der ihm gesagt habe, der größte Theil dieses Schauspiels gründe sich auf einem Italiänischen chymischen Romane, Orelia und Isabella, worin ein solcher Geist, wie Ariel, vorkäme. Die Chymie jenes finstern Zeitalters, setzt er hinzu, war voll von dergleichen einwirkenden Geistern. — Ich wünschte, Collins oder Warton hätten von diesem Romane etwas nähere Nachweisung gegeben. Es ist mir nicht geglückt,

denselben aufzutreiben, selbst in der Wolfenbüttelschen Bibliothek nicht, in der man sonst Bücher dieser Art aus jenem Zeitalter nicht leicht vergebens sucht. Hoffentlich wird dabei doch keine Verwechslung mit des Giovanni Fiorentino Geschichte des Aurelio und der Isabella *) vorgegangen seyn, die von ganz verschiedenem Inhalte, und ohne alle zauberische Einwirkung ist **).

Auf die grossen Schönheiten dieses Schauspiels, glaube ich Leser von Geschmack nicht erst aufmerksam machen zu dürfen ***). Durchgehends ist der

*) Sie ist zum öftern gedruckt, unter andern auch Französisch, Italienisch, Spanisch und Englisch, zu Antwerpen, 1556, in 12.

**) Diese Verwechslung ist wirklich vorgegangen, wie ich aus der neuesten Ausgabe unsers Dichters sehe. Sarnier führt in seinen dieser Ausgabe angehängten Anmerkungen den richtigern Titel des gedachten Romans und dessen von mir angezeigte Edition in vier Sprachen an, und runderd sich mit Recht, wie Collins denselben chymisch nennen konnte. Auch bemerkt Steevens, daß Warton seine Vermuthung, bey näherer Ansicht dieses Romans, aufgegeben habe. Er enthält in der That nichts, was mit dem Inhalte des Sturms auch nur eine entfernte Aehnlichkeit hätte. Alles läuft darinn auf die Frage hinaus, die in folgender Unterschrift am Schlusse des Buchs angegeben wird: *Fin de l'histoire d'Aurelio & d'Isabelle, en laquelle est disputé, lequel donne plus d'occasion de pecher, l'homme a la femme, ou la femme à l'homme.*

***) Man findet im *Adventurer* Vol. III. N. XCIII und

Dichter von grosser, vielbefassender Einbildungs-
kraft, von der innigsten Kenntniß des menschlichen
Herzens und der Natur sichtbar, sowohl überhaupt
in der ganzen Idee des Stücks, als in der Anord-
nung desselben, die zwar nicht nach aller dramati-
schen Strenge regelinäßig, aber nichts desto weni-
ger mit Wahl und Einsicht überdacht und fortge-
führt ist; vorzüglich aber in der starken, der Natur
gleichsam entwandten Zeichnung der Charaktere,
und der wahren, eigenthümlichen Art, wie sich ein
jeder derselben durch Handlung und Reden an den
Tag legt. Der Leser muß es empfunden haben,
wie einnehmend sanft z. B. der Charakter der Mi-
randa ist, wie sehr gleich in der ersten Unterre-
dung mit ihrem Vater das gefühlvolle weibliche Herz
sich in jeder ihrer Reden äussert, wie sich dieß ihr
unerfahrenes Herz gar bald dem Gefühle der Liebe
öffnet, und wie interessant uns der Dichter diese
Liebe zu machen gewußt hat. Mit Einem Worte,
jede Person, vom Könige bis auf den Bootsmann,
hat ihre eigenthümliche und äusserst schickliche Art
zu denken, zu reden, und zu handeln, und behaup-
tet durchgehends denjenigen Charakter, welchen ihr
der Dichter einmal gegeben hat. Will man davon
Beweise, so gehe man jede Scene aufmerksam durch;

XCVII eine nähere Zergliederung derselben; ich habe sie
der Uebersetzung des Versuchs über Shakespears Ge-
nie und Schriften als einen zweiten Anhang be-
gefügt.

überall wird man treffende Meisterzüge antreffen, die freylich zum Theil dem Auge des flüchtigen und gemeinen Beobachters entgehen, aber demjenigen, der sich mit diesem Dichter, der es so sehr verdient, näher vertraut macht, immer sichtbarer werden. Es wäre also überflüssig, wenn ich mich hier in eine nähere Zergliederung dieser so auffallenden Schönheiten einlassen wollte; demjenigen, der dieß Schauspiel mit unverdorbenem Geschmacke und ohne Vorurtheile einer übelverstandenen dramatischen Kritik liest, bieten sie sich von selbst dar; und Leser von vermöhntem Geschmacke und eingeschränkter Beurtheilung mögen es lieber ungelesen lassen; es giebt für sie der regelmäsigern und schalen Stücke genug!

Man weiß, daß Shakespears Stücke von den spätern Dichtern häufig verändert, verkürzt, oder den mechanischen Regeln des Theaters gemäßer eingerichtet sind. Man kann fast ohne Ausnahme sagen, daß diese Stücke durch dergleichen Umarbeitung sehr gelitten, und viele wesentliche Schönheiten eingebüßt haben. Vollends ist das der Fall, wenn man es nicht bloß bey der Verkürzung oder regelmäsigern Anordnung hat bewenden lassen, sondern aus eignen Mitteln Zusätze zu machen gewagt hat. Und wie konnte das anders bey einem Dichter ausfallen, von welchem Herr Lessing mit so vielem Rechte sagt: „Auf die geringste von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedruckt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft: ich bin Shakespears!

und

und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat,
sich neben ihr zu stellen! „*)

Wie wahr muß dieß von geringern Schriftstel-
lern seyn, wenn es der Fall bey einem Dichter ge-
wesen ist, wie Dryden war! Und doch getraue ich
mir zu behaupten, daß das Urtheil eines jeden, der
seine Umarbeitung des *Sturms* **), die er mit
Davenant gemeinschaftlich gemacht hat, mit dem
Shakespearschen Stücke zusammenhält, es diesem
letztern unendlich weit nachsetzen wird. Vieles ist
wörtlich beybehalten; vieles hat die eigne Erfindung
der beyden Verbesserer hinzugethan. Ich will kürz-
lich den Plan dieses veränderten *Sturms* auszie-
hen, und dabey das, was mir wirklich Schönes
darin vorkömmt, nicht unbemerkt lassen.

Im ersten Aufzuge ist gleich die erste Scene,
welche auf dem Schiffe vorgeht, durch verschiedne
unerhebliche Zusätze erweitert; auch kommen Mon-
so und sein Sohn, Ferdinand darin vor. In der
folgenden, welche die Unterredung des Prospero mit
seiner Tochter enthält, sind die Shakespearschen Re-
den bald verkürzt, bald erweitert; in jedem Falle
haben sie an Schicklichkeit, Lebhaftigkeit und Stärke
sehr merklich verloren. In den folgenden Auftre-
ten, worin Ariel und Kaliban vorkommen, ist was

*) Hamburgische Dramaturgie. St. LXXIII.

**) Man findet sie in allen Ausgaben von Drydens sämt-
lichen Werken, unter der Aufschrift *The Tempest, or*
The Enchanted Island.

nig geändert. In dem folgenden kommt hier Desrinda, eine Schwester Miranda's, dazu, und erzählt den Untergang des Schiffs, welches sie als einen ihr fremden Gegenstand sehr seltsam beschreibt, und für ein lebendiges Geschöpf hält. Dieß veranlaßt unter den beyden Schwestern noch ein Gespräch über das Geschöpf, welches Mann heißt, und ihnen ebenfalls noch ganz fremd ist.

Den zweyten Aufzug eröffnete Alonso mit seinem Gefolge, die in ihrer Unterredung durch eine unsichtbare Musik unterbrochen werden, deren Inhalt die Strafbarkeit der Ehrsucht und der Tyraney ist. „Könige, schließt das Lied, die ihre Kronen unrechtmäßig erhielten, sitzen in der Hölle auf brennenden Thronen.“

„Antonio. Hören Sie wohl, gnädigster Herr, wie sie uns unsre Verbrechen vorhalten?

Gonsalo. Ahmen denn böse Geister darin den guten nach, daß sie den Menschen ihre Sünden zeigen?

Alonso. Nur nicht auf einerley Art. Diese warnen, ehe man sie thut, und jene nutzen sie auf, wenn sie gethan sind.“

Die Geister, welche gesungen haben, erscheinen hernach als Teufel und allegorische Personen, Stolz, Betrug, Raub und Mord; tanzen, und verschwinden wieder. Dieß erweckt Gewissensangst und Unruhe, besonders beym Alonso, der mit seinem Gefolge abgeht, seinen Sohn aufzusuchen. Nun folgt Ferdinands Scene aus dem Shakespear, der durch

Urtels Gesang geleitet wird; dann ein Austritt zwischen Stephano, Mustacho und Ventoso, wozu noch hernach Trinkulo kommt, länger, aber auch feichter, als die Scene dieser Art im Original. Es ist auch hier vom Trinken und Staatsentwürfen wegen Beherrschung der Insel die Rede. Kaliban kommt zu ihnen, und wird folglich lange nicht so natürlich und komisch herbengebracht, wie bey Shakespeare; daher auch die Verwunderung über seine Unförmlichkeit minder schicklich ist. Er sagt dem Trinkulo von seiner Schwester, die er ihm herbenzuführen verspricht. — Prospero, der darauf einen Monolog hält, sagt dem Zuschauer, er habe den Hippolito, rechtmäßigen Erben von Mantua, dessen sich Alonso bemächtigt hat, heimlich zu sich genommen, und vermittelt seiner Zauberkunst berechnet, daß eine zu frühe Bekanntschaft mit dem weiblichen Geschlechte sein Tod seyn würde, er habe ihn daher sehr genau vor dem Anblicke seiner Tochter verwahrt. Iht warnt er ihn, sich vor dieser Gefahr zu hüten, und beschreibt ihm, was ein Frauenzimmer sey. Diese Stelle ist unstreitig einer der besten Zusätze:

Hippolito — — Aber sagt mir doch, wie sieht denn ein Frauenzimmer aus?

Prospero. Denke dir ein Mittelthing zwischen einem Jüngling und einem Engel, das schädlich schön ist, und tödtende Augen hat. Ihre Stimmen entzücken mehr, als der Gesang der Nachtig.

gallen; sie sind lauter Zauber; wer sie Einmal sieht, wird auf ewig ihr Sklave.

Zippolito. So will ich die Augen zudrücken, und mit ihnen fechten.

Prospero. Das ist vergebens. Denn wenn auch deine Augen verschlossen wären, so würden sie noch durch die Augenlieder hindurch scheinen, und deine Seele durchbohren. Abwesend würden sie dir gegenwärtig seyn; dich mitten im Schläfe verfolgen!

Zippolito. So räche ich es an ihnen, wenn ich wache.

Prospero. Es wird dir unmöglich seyn, dich zu rächen; sie sind so schön, daß du es niemals versuchen oder wünschen kannst, sie zu beleidigen.

Zippolito. Sind sie so schön?

Prospero. Der sanfte Schlaf ist nicht so sanft, noch die Sonne im Winter, noch der Schatten im Sommer so angenehm.

Zippolito. Können sie schöner seyn als Schwannenfedern? oder anmuthiger, als das Gefieder des Pfau's? oder als der Glanz auf dem Halse der Tauben? oder haben sie noch mannichfaltigere Schönheit, als der Regenbogen? Dieß alles hab' ich gesehen, und ohne Gefahr bewundert, „u. s. f.“

Sonderbar ist es, daß Prospero diesem unerfahrenen Jünglinge das Uebel, welches er vermeiden soll, mehr von der reizenden als gefährlichen Seite schildert, ihn mehr neugierig, als unwillig darauf machen zu wollen scheint. Eben dergleichen War-

nungen giebt er gleich darauf seinen Töchtern in Ansehung der Männer. „Du mußt ihnen nicht trauen, mein Kind, sagt er unter andern zur Dorinda; so bald ein Frauenzimmer ihnen zu nahe kömmt, fühlt sie ganzer neun Monate lang Schmerzen davon. „ — Die beyden Töchter wagen es indes, sobald ihr Vater sie verlassen hat, sich zur Höhle des Hippolito zu schleichen. Prospero ruft. Miranda geht weg; aber Dorinda nähert sich dem Jünglinge, und spricht mit ihm. Beyde sind anfänglich voller Scheu; endlich faßt er sie bey der Hand:

„Dorinda. Ich habe oft meinen Vater und meine Schwester bey der Hand gefaßt, und fühlte keinen Schmerz dabey; aber ach! ist, da ich deine Hand anrühre, fühle ich etwas, das mir Seufzer auspreßt. Gerade so sah ich zwey Turteltauben jammern, wenn sie zusammen kamen. Aber meine Betrübniß hat etwas angenehmes; und das hatte, dünkt mich, auch die übrige. Denn sie jammerten immer fort, schienen immer zu murren, und kamen doch oft wieder zusammen.

Hippolito. O Himmel! ich fühle eben das. Es ist mir, als wenn deine Hand mich ganz durchführe. Ich fühle an mein Herz, und finde, daß es mir angenehm ist, ob es mich gleich schmerzt.

Bei diesen Worten wird Dorinda von ihrem Vater abgerufen.

Die erste Scene des dritten Aufzugs ist zwischen Prospero und seinen Töchtern. Der Miranda ent-

deckt er, daß der Mann ein Wesen von einerley Art mit ihr ist, daß sie aber noch einen bessern, als Hippolito ist, kennen lernen soll. Der Dorinda giebt er Berweise, und stellt ihr, ziemlich weitschweifig und langweilig, noch einmal die Gefahr vor, worin sie gewesen; befragt sie über dasjenige, was zwischen ihr und dem Hippolito vorgefallen ist, und erlaubt ihr dennoch, ihn wiederzusehen, um ihm böse zu begegnen. — Abermals ein sonderbares, unüberlegtes Verfahren! Wie weise und vorbedächtig handelt dagegen der Shakespearsche Prospero! — Hernach fertigt er den Ariel ab, der sogleich seinen Auftrag vollzieht. Alonso nämlich und seine Gefährten ruhen aus; die Geister singen um sie her, und bereiten ihnen eine Mahlzeit. Kaliban führt in der folgenden Scene seine Schwester Syxoray dem Trinkulo vor. Man hört bey dieser Gelegenheit viel unnützes Geschwätz; hingegen sieht man den Charakter dieses weiblichen Mißgeschöpfs nicht deutlich noch bestimmt genug entwickelt; so viel merkt man wohl, daß Häßlichkeit und Rauigkeit darin am meisten hervorstechen sollen; aber kein Zug ist völlig ausgezeichnet. Eben so müßig ist die folgende Unterredung der übrigen Schiffleute, die an den Trinkulo wegen Beherrschung der Insel als Abgesandte geschickt sind; eine Idee, die Shakespear nur andeutete, die aber Dryden bis zum Unleidlichen gezerzt hat. Ferdinand wird nun vom Ariel herbeigeführt; die ganze Verschönerung dieser Scene, die in dem Original so viel wahre Würde hat,

besteht in einer Tändelei mit dem Echo, welches Ariel macht. Nun folgt, wenig verändert, die Scene, wo Ferdinand und Miranda, in Gegenwart des Prospero, sich zum erstenmale sehen. Nachdem Prospero den Ferdinand weggeschickt hat, nimmt er den Hippolito vor, sucht ihn, wiewohl noch immer sehr schwach, von allem weitem Umgange mit dem weiblichen Geschlechte abzurathen, und schickt ihn zum Ferdinand, um denselben Gesellschaft zu leisten. Diese beyden Jünglinge kommen hernach selbst auf die Bühne, und theilen sich ihre Empfindungen beym Anblicke der beyden Mädchen mit, woben Hippolito seine ganze Unerfahrenheit äussert, und sich sehr über die Neuigkeit freut, daß es noch mehr Mädchen in der Welt giebt; sie sollen alle für ihn seyn; er will sie alle lieben.

Im vierten Aufzuge unterredet sich Miranda auf ihres Vaters Anstiften mit dem Ferdinand, der ihr seine Liebe erklärt. Sie antwortet ihm gütig; verlangt aber zugleich von ihm Liebe für den Hippolito, dessen Jugend und Schönheit sie dem Ferdinand so sehr anpreist, daß dieser darüber ganz eifersüchtig wird. — „Es ist nur allzu klar, sagt er unter andern, sie ist falsch, so, wie die meisten ihres schwachen Geschlechts; sie hat nur noch die Kunst nicht gelernt, es zu verbergen. Die Natur hat das ihrige auch bey ihr gethan; sie liebt die Abwechslung. Wie konnte ich glauben, daß irgend ein Mädchen unschuldig seyn könne, weil sie jung ist? Nein! nein! schon ihre Ammen lehren sie den Wech-

fel, wenn sie ihnen aus zwey Brüsten eins um andre die Milch reichen! „ — Prospero sucht nun ihre Liebe durch die Herabsetzung der Tugenden des Ferdinand noch mehr anzufeuern. Beym Shakespear ist dieß alles unstreitig weit besser behandelt; sowohl das ganze Betragen des Prospero, als die Art, wie Miranda ihre Liebe gegen den Ferdinand zu erkennen giebt, indem sie auf die natürlichste Art vom Mitleiden zur Zärtlichkeit überzugehen scheint. Beym Dryden folgt ist eine Scene zwischen Hippolito und Dorinda. Jener ist noch voll von seinem Vorsatze, alle Mädchen, so viel es ihrer nur giebt, zu lieben, und begierig, Dorindens Schwester zu sehen. Dorinda ist damit sehr unzufrieden, will nur allein von ihm geliebt seyn, und beschreibt ihm ihre Schwester sehr häßlich. Dieß Betragen dünkt mich nicht genug motivirt zu seyn; wenigstens steht es im zu sichtbaren Widerspruch mit Miranda's Verhalten, die doch auch bloß den Eingebungen der Natur folgt, und nichts von einer ausschließenden Liebe zu wissen scheint. Vermuthlich sollte hier Kontrast der beyden weiblichen Charaktern seyn; aber, wie gesagt, man sieht keinen Grund dieser Verschiedenheit bey zwey Mädchen, deren Seelen beyde bloß Jünglinge der Natur waren. — Ferdinand sucht nun den Hippolito zu bereuen, von seiner Liebe zur Miranda abzustehen; allein er bleibt immer dabey, alles Frauenzimmer sey für ihn. Ferdinand sagt ihm also, er würde sich mit ihm schlagen müssen, und möchte also suchen, einen Degen zu bekommen.

„Hippolito. Einen Degen? was ist das?

Ferdinand. Solch ein Ding, wie dieß hier.

Hippolito. Und was sollt' ich damit machen?

Ferdinand. Du mußt dich so hinstellen, und auf mich zustossen; ich stosse dann wieder auf dich zu, bis einer von uns todt niederfällt.

Hippolito. Das ist ein artiger Spas! Aber in unserm Walde hier wachsen keine Degen.

Ferdinand. Was sollen wir denn machen, um unsern Zwist zu entscheiden?

Hippolito. Wir wollen den Degen eins ums andre nehmen, und damit fechten. „

Ferdinand bedeutet ihm, daß das nicht angehe, giebt ihm seinen Degen, und geht, für sich einen andern aufzusuchen, den er in seiner Höle gefunden hat. Nachdem sie beyde weggegangen sind, folgt wieder eine Scene zwischen Kaliban und Trinkulo, der des ersten Schwester, Sycorax, geheyrathet hat, ob er gleich die ärgerlichste Anekdote von ihr dem Stephano erzählt. Sie trinken wieder, und tanzen nach einer unsichtbaren Musik. Nun folgt der Zweykampf des Ferdinand und Hippolito; der letztere wird verwundet, sinkt hin, und wird für todt gehalten, worüber Prospero, der dazu kommt, sehr unwillig ist, und dem Ariel seine Abwesenheit bey diesem Vorfalle verweist, dem er zugleich Befehl giebt, den Alonso und seine Gefährten herbeizuführen. Nach einer kurzen Zwischenscene, worin Dorinda den Ferdinand, den sie für schlafend hält, zu ermuntern sucht, kommt Alonso, und findet sei-

nen Sohn Ferdinand. Auch diese Zusammentreffung ist lange nicht so schön, so gut vorbereitet, wie die beyhm Shakespear. Auch Prospero giebt sich zu erkennen, und erklärt dem Alonso, daß sein Sohn wegen des begangenen Mords sterben müsse. Der Vater will ihn vertheidigen; aber plötzlich erscheinen Geister, die auf Prospero's Befehl den Ferdinand in eine Höhle bringen müssen, wo er noch die letzte Nacht mit seinem Vater zubringen soll; Gonzalo und Antonio werden anderswo hingeführt. Dorinda und Miranda reden noch über den Zustand des Hippolito, da ihnen auch der Tod noch ganz fremd ist; am Ende veruneinigen sie sich, weil Ferdinand Urheber dieses vermeynten Mordes ist; und Ariel bezeugt am Schluß der Scene seine Freude über alle diese gestiftete Uneinigkeit, und recapitulirt die gegenwärtige Lage aller an dem Schauspielen theilnehmenden Personen.

Fünfter Aufzug. Miranda sucht umsonst ihren Vater zu bewegen, daß er dem Ferdinand vergeben möge. Ariel bringt die Nachricht, daß er die Seele des Hippolito, die noch nicht aus dem Körper gewichen war, durch Zaubermittel in demselben erhalten habe, und daß er also noch lebe. Er kommt mit Dorinda selbst auf den Schauplatz, und redet mit ihr von seinem Zustande, von dem, was er sich bey dem Worte, Seele, denkt, u. s. f. Ingleich wünscht er, daß Ferdinand nicht sterben möge, und beredet Dorinda, bey ihrem Vater für ihn zu bitten. Diese Bitte wird ihr gewährt; die vier Lie-

benden versichern sich darauf ihrer Zärtlichkeit und Treue. In der folgenden Scene wird alles in Gleich gebracht; auch die übrigen, Trinkulo, Stephano, Kaliban, u. s. w. kommen dazu, und geben ihre Staatsentwürfe auf. Ariel beschließt das Stück mit einem Tanze, den er mit einem weiblichen Geiste, Milcha, seiner Geliebten, aufführt.

Dryden selbst vergleicht dieß Schauspiel in seinem Prolog zu demselben mit den neuen Zweigen, die aus der zurückgebliebenen Wurzel eines gefällten Baumes hervorschießen. Die Vergleichung trifft zu; denn zu der Höhe und Stärke des ehemaligen Baums werden dergleichen Schößlinge nicht leicht gelangen. Aber wer wird denn einen Baum fällen, um solche Auswüchse zu erhalten? Wenn Dryden den Einfall des Davenant, auch einen Jüngling, der noch nie ein Mädchen gesehen hätte, aufs Theater zu bringen, wirklich so glücklich und erheblich fand, wie er in der Vorrede sagt; wäre es ihm da nicht mehr Ehre gewesen, ein neues Stück darauf zu gründen, als den Shakespear zu verstümmeln?

Das Englische Theater hat noch ein zweytes Stück, welches durchgehends für eine Nachahmung des Shakespearschen Sturms erkannt wird; nämlich die Seereise von Beaumont und Fletcher *). Die Nachahmung ist indeß nur entfernt, und die Ähnlichkeit mehr in einzelnen Scenen und Situa-

*) The Sea-Voyage. S. Beaumont's and Fletcher's Works (Lond. 1711. 8.) Vol. VI, p. 3303. fs.

tionen, als in der ganzen Anlage und Dekonomie des Stücks zu finden, welches übrigens sehr grosse Schönheiten hat. Mehr um dieser, als der Gegeneinanderhaltung, willen, mache ich hier diejenigen Leser, die dieß Schauspiel selbst zu lesen nicht Gelegenheit haben, mit demselben bekannter.

Die Eröffnung des Stücks geschieht auch hier mit einem Sturme, und die erste Scene ist auf dem Schiffe, welches zu scheitern droht. Die Reden der Schiffleute und der übrigen, die sich in ihrer Gesellschaft befinden, sind von ungemeiner Schicklichkeit und Stärke. Unter ihnen sind Albert, ein Französischer Seeräuber, und Aminta, die er entführt hat, vorzüglich interessant. Sie verschlagen mit dem Schiffe an eine Insel, worauf Sebastian und sein Vetter, Nikusa, sich befinden, die gleichfalls durch einen Sturm an diese Insel geworfen, und im Schiffbruche von den Ihrigen getrennt sind. Sie verschmachten fast vor Hunger, indem die Insel äusserst wüste und unfruchtbar ist. Jenes Schiff landet hier. Sebastian und Nikusa beschreiben den neuen Ankömmlingen ihr Elend und den hülflosen Zustand, worin sie sich hier befinden, sehr lebhaft:

„Albert. Ist denn hier keine Speise zu finden?

Sebastian. Weder Speise noch Ruhe. Kein Sommer ist hier, der etwas hoffen liesse; kein Herbst, der die Hände des Schnitters füllen könnte; die Erde verhärtet sich gegen die Thränen des Himmels, und läßt nichts aufschießen, als vergiftetes Unkraut. Nirgend Bäche, noch Wälder, noch Thie-

re; alles, was zum Nutzen des Menschen geschaffen ist, flieht diese Wüste. Kein Vogel wagt es über dieselbewegzugstiegen; so verflucht ist sie! Schlangen und eckelhaftes Gewürm, die Schande der Natur, Wurzeln von bösem, schädlichen Geschmack, faules stillstehendes Wasser, ist alles, was hier ist. Zuweilen finden wir eine stinkende Seerurzel; und die ist ein Veeerbissen für uns; zuweilen eine Raze, und sagen nach ihr, wie Fürsten auf einer Lustiaad; und fangen wir einmal eine Schildkröte, so halten wir ein schwelgrisches Gastmahl! „

Sie wünschen izt durch das angekommene Französische Schiff gerettet zu werden, und versprechen den Eigenthümern desselben, sie durch ihre Reichtümer von Perlen, Gold und Edelsteinen zu belohnen, die sie ihnen zeigen. Hierüber gerathen jene, die sich unter einander das Eigenthumsrecht auf diese Beute streitig machen, in heftiges Gezänke und Schlägerey. Sebastian und Mikusa nehmen indeß ihre Gelegenheit wahr, und gehen mit dem Schiffe davon. Der Wind ist ihnen günstig; alles Nachruffen bringt sie nicht zurück. Die Seeräuber fangen nun an ihre Thorheit zu erkennen, und sehen sich dem Hunger und dem Elende überlassen.

Dieser Zustand veranlaßt eine sehr rührende Scene zwischen Albert und Aminta. Sie hören während derselben in der Ferne ein Getöse von Jagdhörnern, und entdecken auf einer Anhöhe, daß es von einer benachbarten Insel herkömmt. Auf dieser Insel hat ein Portugiesisches Frauenzimmer,

Rosella, eine weibliche Republick errichtet, welche aus ihrer Tochter, Klarinda, und drey andern Frauenzimmern besteht. Diese haben alle männliche Gesellschaft abgeschworen. Die drey letztern sind am Ufer, als Albert heran schwimmt. Er sieht um ihre Hülfe, und sinkt, vom Schwimmen ermattet, ohnmächtig zu Boden. Klarinda, die noch nie eine Mannsperson gesehen, kömmt dazu, hält ihn für ein erlegtes wildes Thier, fühlt Mitleiden, und bringt ihn wieder zu sich selbst. Ihre Mutter, die sie so antrifft, wird sehr unwillig, und beschreibt ihr die Abscheulichkeit dieses Geschlechts, weit nachdrücklicher, als es Prospero bey Dryden thut. Am dringendsten mußten die Gründe seyn, die sie aus ihrem gegenwärtigen Zustande hernimmt, worein sie durch treulose Männer gerathen sind. Indes kann sie doch den dringenden Zumuthungen aller ihrer Republikanerinnen nicht widerstehen, die alle Männer haben wollen; und da Albert seiner übrigen Gesellschaft erwähnt, so bewilligt sie es ihnen, daß sie zusammen nach jener Insel hinüberschiffen, und einen Monat mit den Männern zubringen wollen.

Auf dieser Insel leiden die Zurückgebliebenen die äußerste Noth. Die erste Scene des dritten Akts ist ein so lebhaftes poetisches Gemählde des Hungers, als vielleicht je entworfen ist. Es ist, wie Herr Lessing *) schon bemerkt hat, ein wenig zu

*) Laokoon, S. 257. ff. wo die ganze Scene in Englischer Sprache eingerückt ist.

übertrieben; indeß machen doch die stark aufgetragenen Farben einen erschütternden Eindruck; und die oft hyperbolische Sprache läßt sich vielleicht durch die Beschaffenheit eines so schrecklichen Zustandes, der auch auf die Seele wirkt, und bis zur Raserey treibt, einigermaßen entschuldigen. Und so muß es auch selbst der Delikatesse weniger anstößig werden, wenn sich der eine die Knochen seiner Hunde zu Hause, der andre das Blut seiner ehemaligen Wunden, ein dritter das Gewächß wünscht, das der Wundarzt kurz vorher von des Schiffers Schulter heruntergeschnitten hat, u. s. f. Sie gehen endlich so weit, daß sie darüber einig werden, die schlafende Aminta zu schlachten, die aber noch vom Tobbalt, Alberts Freunde, gerettet wird. Albert selbst kommt zurück, bringt ihnen Lebensmittel, und meldet ihnen zugleich die Ankunft der Rosella und ihrer Gesellschaft, die bald hernach erfolgt. Sie theilen sich unter den Männern. Albert erhält die Klarinda, der er gesagt hat, Aminta sey seine Schwester. Dieser Umstand veranlaßt einige glückliche Situationen. Alles geht gut, bis sie ihre Reichtümer zeigen, welche Rosella für die ihrigen erkennt, und deswegen in Wuth geräth. Nun werden die Männer unter den Frauenzimmern als Gefangene vertheilt.

Sebastian und Nikusa kommen mit Raymond wieder auf der Insel an, der seine entführte Schwester, Aminta, aufsucht, und sie, jener ihrer Nachweisung zufolge, hier anzutreffen hofft. Die ge-

theilte Liebe des Albert veranlaßt zwey der interessantesten Scenen, die eine zwischen der Klarinda und Aminta, worin jene diese letztere zur Unterhändlerin ihrer Liebe machen will; und die zweyte zwischen Aminta und Albert, worin sie selbst ihn bitet, ihr untreu zu werden, um seinem Unglücke zu entgehen. In beyden ist wahre Sprache des Herzens. Klarinda erfährt endlich, daß Aminta nicht Alberts Schwester, sondern seine Geliebte ist, wird darüber sehr aufgebracht, läßt ihn einschließen, die Aminta an einen Baum binden, und den Raymond, der dazu kömmt, auch gefangen nehmen.

Rosella wünscht auszuforschen, was ihre Gefangene eigentlich für Leute, und ob sie wirklich ihre Räuber sind. Sie läßt deswegen ein Mahl für sie bereiten, um von ihren Freundinnen unbemerkt ihr Gespräch behorchen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit kommen Albert und Raymond wieder zusammen, und söhnen sich mit einander aus. In ihrem Gespräche gedenkt Raymond des Sebastians, und der von Französischen Seeräubern geraubten Portugiesen. Dieß zieht eins der drey Frauenzimmer herbey, die sich näher nach diesem Sebastian erkundigt (denn so hieß Rosella's verlornen Gemahl) und auf Raymonds Nachweisung hingeht, ihn aufzusuchen. Indes hat Rosella den Altar schon bereitet, worauf diese Französische Seeräuber dem Schatten ihres Mannes geopfert werden sollen, als er selbst mit dem Mikusa erscheint; und so entwickelt sich alles auf eine glückliche Art.

Man sieht, wie ich auch schon oben bemerkt habe, daß dieß Schauspiel wenig von dem Shakespear'schen beybehalten hat, wenn man ein paar Scenen, besonders die auf dem Schiffe, und den Charakter der Klarinda ausnimmt, die doch auch von der Miranda merklich verschieden ist. Indes wird es von allen Kunststrichern für eine Kopie des Sturms erklärt; auch von Dryden in dem Prolog zu seiner Umarbeitung desselben *). D'Urfey hat die See-reise unter der Aufschrift, die Republik der Weiber **), umgearbeitet, die Scene aber verändert und nach Covent. Garden verlegt.

Ein andrer Dichter des vorigen Jahrhunderts, John Suckling, schrieb unter andern eine Komödie, *The Goblin's* †) (Die Kobolde), deren ich hier mit ein paar Worten gedenken muß, weil sie

*) The Storm which vanis'd on the neighb'ring shore,
Was taught by Shakespear's Tempest first to roar;
That Innocence and Beauty which did smile.
In Fletcher, grew on this Enchanted Isle.

**) *The Common-Wealth of Women, a Tragi-Comedy.*
Sie wurde im Jahre 1696. zuerst auf die Bühne gebracht.

†) Er hat ausserdem noch drey theatralische Stücke, *Ag-laura*, *Brennoralt*, und die *Sadone* verfertigt. Die Ausgabe seiner Werke, die ich vor mir habe, ist Lond. 1719. 12. gedruckt.

von Shakespears Auslegern *) gleichfalls für eine Nachahmung des Sturms ausgegeben wird. Ich finde indeß in diesem ganzen Stücke nichts, was einer Kopie ähnlich sieht; es müßte denn der Charakter der Reginella seyn, die in sofern der Miranda gleicht, daß ihr das männliche Geschlecht noch fremd ist; und die eine Rede ihres Liebhabers, des Orsabrins, im vierten Akte: „Ich schwöre dir bey allen möglichen Strafen der Falschheit, daß ich mit dir selbst in diesem engen und dunkeln Kerker leben könnte, und glauben würde, alles Glück werde von diesen Mauern begränzt, „ die mit einer Versicherung, die Ferdinand (Akt I. Sc. 6) der Miranda giebt, etwas Aehnliches hat. Auch kommen in Suckling's Stücke keine wahre zaubrische Geister vor, wie man aus der Aufschrift vermuthen sollte; es ist eine Räuberbande, die sich in einem Holze aufhält, und sich, um desto sicherer zu schrecken, in Teufel verkleidet hat. Das Stück ist überhaupt seltsam zusammengesetzt, und von sehr mittelmäßigem Werth.

Um nichts sichtbarer ist die Nachahmung des Sturms in Milton's bekannter Maske, Komus, die Dr. Neuton, in dem Leben dieses Dichters, Warburton, und andre darin finden wollen. Dieß

*) S. Warburtons Anmerkung in seiner Ausgabe des Shakespear, Vol. I. p. 3. die auch Johnson aufgenommen hat; *Dodd's Beauties of Shakesp.* Vol. I. p. 109.

vortreffliche und sehr poetische Stück hat einen ganz andern Plan, ganz andre Ausführung, und eine nur von weitem ähnliche Maschinerey.

Der Gedanke, junge Personen, die mit dem andern Geschlechte unbekannt sind, aufs Theater zu bringen, ist bekanntermassen von vielen genutzt, ohne daß man ihnen deswegen geradezu eine Nachahmung unsers Dichters zur Last legen dürfte. Man erinnert sich bald an das Orakel und die Insel der Wilden von Saintfoix, an die wüste Insel des Metastasio, u. s. f.

Endlich gedenke ich noch eines besondern Kommentars über dieses Shakespearsche Schauspiel, der mir nicht zu Gesichte gekommen ist, aber, nach allen Urtheilen, die ich davon gefunden, nicht viel mehr als Wortkritik enthalten muß. Johnson hat verschiedene Anmerkungen daraus in seine Ausgabe aufgenommen. Die Schrift selbst hat den gesuchten altfränkischen Titel: *An Attempte to rescue that auncient English Poet and Play-wrighte, Maister William Shakespeare, from the many Errours, faulstely charged upon him by certaine new-fangled Wittes*: Lond. 1749. 8vo.

II.

Ueber den

Sommernachts Traum.

Auf den ersten Anblick scheint dieses Schauspiel eine sehr seltsame Zusammensetzung zu haben. Leute, die uns aus der alten griechischen Geschichte bekannt sind, in eine Handlung verwebt, die nicht durch das Göttersystem ihrer Zeiten, sondern durch das Feensystem eines weit neuern Zeitalters regiert wird, die Zuschauer eines theatralischen Spiels abgeben, welches nichts von dem damaligen dramatischen Charakter, sondern den ganzen Anstrich der neuern Staatsaktionen hat! Man nehme dazu die sonderbare Mischung antiker und moderner Sitten, und so vieler kleiner anachronistischer Züge, die durch das ganze Stück zerstreut sind, die rasche Ver-
setzung des Zuschauers aus der wirklichen in die allegorische Welt, und aus dieser zurück in jene; so wird vielleicht alle diese Unformlichkeit den methodischen Kopf von diesem Shakespearschen Schauspiel mehr, als von irgend einem andern, zurückschrecken. Aber den, über dessen tiefere Wahrnehmung sein ekler Geschmack noch so sehr nicht Meister geworden ist, wird sie nicht abhalten, auch in diesem Stücke, und in diesem ganz vorzüglich, die starke, vielbefassende Einbildungskraft des grossen

Dichters zu bewundern, die Manier, in welcher er die erdichteten Wesen, Feen und Geister schildert, und die sich so sehr von der gewöhnlichen Vorstellung dieser Wesen unterscheidet, das Interesse, welches er selbst diesen übernatürlichen Veranstaltungen zu geben weiß, seine Kenntniß des Ganges, den die Leidenschaft und ihre Aeußerung zu nehmen pflegt; mit Einem Worte, er wird auch hier überall Spuren eines außerordentlichen Geistes finden.

Die ganze Behandlung dieses Schauspiels entspricht der Aufschrift desselben; es ist lauter leichtes, vorübergehendes Spiel, wie der Traum einer Sommernacht. Das scheint es den handelnden Personen selbst zu seyn, wie sie es mehrmals äußern.

Es läßt sich nicht mit Gewisheit angeben, aus welcher Quelle Shakespear das Subjekt dieses Schauspiels eigentlich geschöpft habe *); vielleicht hat seine eigene Erfindung sehr viel Antheil daran. Nur einigen einzelnen Umständen kann man mit Wahrscheinlichkeit auf die Spur kommen. Es ist bekannt, daß er sich des Plutarchs, unstreitig nach einer Englischen Uebersetzung, vielfältig bedient hat; auch hier scheint er aus der Lebensbeschreibung des Theseus von diesem Schriftsteller wenigstens die

*) Sarmer gedenkt einer alten Brochure von Bettie, unter dem Titel *Titana and Theseus*; er hat dieselbe zwar nicht gesehen, vermuthet aber doch aus der Aehnlichkeit der Namen, daß Shakespear vielleicht etwas daraus möge entlehnt haben.

Namen verschiedner Personen hergenommen zu haben. In Ansehung der Feerey ist schon bey dem vorigen Stücke die Anmerkung gemacht, daß dieselbe zu seinen Zeiten sehr bekannt, und die Erzählung der Feenmärchen eine Arbeit vieler alter Dichter war. Besonders kann ein Gedicht dieser Art *) von Michael Drayton, einem gleichzeitigen Dichter, dem Shakespear manche dahin einschlagende Idee an die Hand gegeben haben, wenn anders dieß Gedicht früher geschrieben seyn sollte, als dieß Schauspiel, dessen erste Quartausgabe schon im Jahre 1600 herauskam **). Unter andern trifft Ein Vers in beyden völlig überein.

Noch wahrscheinlicher ist es, daß der Dichter manche Ideen seines Schauspiels aus zwey Erzählungen von Chaucer hergenommen habe, wie Dr. Grey in seinen Anmerkungen erinnert, der auch einige besondre Stellen dieser Erzählungen angeführt, und verglichen hat. Die erste derselben ist das sogen-

*) *Nymphidia or the Court of Faeries*. Es steht im zweyten Bande seiner Gedichte, welche er im Jahre 1627 herausgab. *S. Cibber's Lives of the Poets &c. Vol. I. p. 216.*

**) Capell vermuthet die frühere Ausgabe von Drayton's Gedichte deswegen, weil er eine Sammlung seiner Scherzgedichte von 1593 gesehen hat. Diese führt auch Cibber an, allein, nach seiner Anzeige, ist die *Nymphidia* wohl nicht darinn, sondern erst in dem eben gedachten zweyten Bande seiner Gedichte befindlich. Doch könnte sie früher einzeln gedruckt seyn.

nannte Rittermärchen *), (*The Knight's Tale*) wovon ich den Inhalt kürzlich anführen will, weil man darin einige zusammentreffende Umstände bemerken wird, obgleich der Stoff im Ganzen von dem Inhalte dieses Schauspiels verschieden ist **).

Theseus hält mit der Hippolyta, die er sich vermählt hat, seinen Einzug in Athen mit sehr vielem Gepränge. Ihm begegnet eine Schaar wehklagender Weiber in Trauerkleidern, die seinem Pferde in den Jügel fallen, und ihm klagen, daß sie ihre Männer vor Theben verloren hätten, welches nun von

*) *E. Chaucer's Works*, by John Urry, London 1721, fol. p. 6. fs. Die Werke dieses alten Dichters verdienen auch unter uns durch Auszüge bekannter, und mit den Erzählungen der Deutschen Dichter des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, denen sie an Einleitung, Versart, und manchen andern Umständen so ähnlich sind, verglichen zu werden. Die gedachte Erzählung ist eine der längsten, und hat 1250 Verse. — Sarnier bemerkt, daß dieselbe aus dem Boccac genommien sey, der ein Heldengedicht *La Teseida* schrieb, welches im Jahr 1475 zu Ferrara gedruckt wurde, und wovon man auch eine Französische Uebersetzung hat. (*Essay on the Learning of Sh.* p. 24.) Man findet von diesem epischen Gedichte des Boccac kritische Nachrichten in *Crescimbeni Istoria della volgar Poesia*, Vol. 3. p. 188. fs.

**) Unter andre Umstände, welche diese Vermuthung wahrscheinlich machen, gehört auch der, daß Theseus in diesem Märchen gleichfalls das Prädikat eines Herzogs führt. Gleich in der zweyten Zeile heist es:

(There was a Duke that highte Theseus.)

dem Tyrannen Kreon eingenommen wäre, wo er den Leichnamen ihrer Männer das Begräbniß versagt, sie auf einen Haufen geworfen, und den Hunden Preis gegeben hätte. Sie sehen den Theseus um seinen Schutz an. Er gewährt ihnen denselben, geht nach Theben, überwindet den Kreon, zieht wieder nach Athen, und nimmt zwei edle Ritter, den Arcites und Palámon als Gefangene mit sich. Diese werden auf einem Thurme eingesperrt. In der Nähe desselben hält *Linilia*, *Hippolita's* Schwester, die als ungemein schön beschrieben wird, einstmal's an einem Frühlingsmorgen ihre Mayenandacht *). *Palámon* entdeckt sie durch eine Oefnung seines Kerkers, zeigt sie dem *Arcites*, und beyde werden in sie verliebt. *Dirithous* **), ein andrer Herzog, besucht seinen alten Freund *Theseus*; er bittet den *Arcites* frey; es wird ihm aber zugleich bey Lebensstrafe der Aufenthalt im Attischen Gebiete untersagt. Dieß Verbott macht ihn über seine Freyheit äußerst mißvergnügt; *Palámon* hingegen ist über das Glück seines Freundes äußerst eifersüchtig. Die Beschreibung dieser beyderseitigen Empfindungen hat viel Schönheit und Nachdruck. *Arcites*

*) Die Mayenfeier ist auch der Zeitpunkt der Handlung im *Sommernachtstraum*, und veranlaßt die Zusammenkunft der Liebenden zu Ende des dritten, und zu Anfange des vierten Aufzuges.

**) Der Freundschaft des *Dirithous* mit dem *Theseus*, und ihrer Entstehung gedenkt *Plutarch* im Leben des *Theseus*. (Ed. *Bryani* Vol. I. p. 29.)

geht nach Theben zurück. Hier erscheint ihm Merkur in einem Traume, und heist ihn wieder nach Athen zu gehen, wenn er glücklich seyn will. Er erwacht, entschließt sich dazu, findet sein Gesicht ganz verändert, wechselt auch seine Tracht, kommt als ein schlechter Tagelöhner nach Athen, und nimmt Dienste beyhm Philostrate, Emiliens Kämmerer. Indes bleibt Palamon noch immer in seinem Kerker, bis er endlich nach einer siebenjährigen Gefangenschaft durch Hülfe eines Freundes aus denselben entkömmt. Er verirrt sich in einem Walde, wohin Arcites an einem Morgen zur Mayenfeyer kömmt, und wo beyde einander antreffen. Sie verabreden auf den folgenden Tag einen Zweykampf. Indem sie denselben schon angefangen haben, kömmt Theseus dazu, der in Hippolitens und Emiliens Gesellschaft auf die Jagd gegangen ist, für welche er, wie der Dichter sagt, eine grosse Leidenschaft hatte *). Er thut dem Zweykampfe Einhalt, und, da beyde sich zu erkennen geben, verurtheilt er sie anfänglich zum Tode. Allein die beyden Prinzessinnen bitten für sie; Theseus erwägt die Gewalt der Liebe, verzeiht ihnen, und verspricht demjenigen Emiliens Hand, der nach fünfzig Wochen, mit hundert Rittern begleitet, des andern Sieger seyn würde, der

*) Vergl. im Sommernachtstraum, Aufz. IV. Sc. 2. Die Beschreibungen der Jagd, welche Hippolita und Theseus in dieser Stelle machen, sind meisterhaft. Somerville hat in seinem Gedichte, *The Chase*, verschiedene Züge daraus glücklich nachgeahmt.

eine eben so zahlreiche Begleitung mitbringen sollte. Nah an diesem Platze standen drey Tempel der Venus, des Mars, und der Diana, deren Pracht der Dichter ausführlich beschreibt. Am Tage des grossen Thurniers verrichtet Palamon in dem ersten, Arcites im zweyten, und Emilie im dritten dieser Tempel ihre Gebete. Die drey Götter nehmen auch den grössten Antheil an dem Gefechte, welches ganz mahlerisch geschildert wird. Der Sieg ist für den Arcites beynah schon entschieden, als Pluto auf einmal auf die Bitte des Saturns Feuer aus der Erde fahren läßt, wovor des Siegers Pferd scheu wird, und ihn so zu Boden wirft, daß er tödtlich verwundet wird, und bald hernach an seinen Wunden stirbt. Er wird allgemein beklagt, und sein Leichenbegängniß mit vielem Gepränge gefeyert. Nach Verlauf einiger Zeit schließt Theseus mit dem Palamon und den Thebanern ein Bündniß, und giebt ihm Emilien zur Gemahlinn.

Die zweyte Chaucersche Erzählung, worauf Shakspear bey der Verfertigung dieses Stücks vielleicht Rücksicht genommen hat, ist die Legende von *Thisbe aus Babylon* *). Sie erzählt die bekannte Geschichte, und scheint nach Anleitung Ovids gemacht zu seyn, dessen der Dichter auch Erwähnung thut. Dr. Grey hat einige Stellen daraus mit den Reden im Zwischenspiele verglichen, wiewohl dabey keine offenbare Nachahmung sichtbar ist.

*) S. die angeführte Ausgabe von Chaucer's Werken, S. 343. ff.

Unter diejenigen Stücke, welche von dem *Sommernachtstraum* kopirt zu seyn scheinen, zählen einige Kunsttrichter die Maske *Oberon* von *Ben Johnson* *). Sie wurde dem damaligen Prinzen *Heinrich* zu Ehren verfertigt, und obgleich die Zeit ihrer Verfertigung nicht ausdrücklich angegeben ist, so hat man sie doch wahrscheinlich um das Jahr 1620 zu setzen. Der Inhalt ist eine Feyer, welche dem Feenkönige zu Ehren mit Gesang und Tanz angestellt wird; die Personen sind meistens Waldgötter; und die ganze Bearbeitung ist in dem damals herrschenden Geschmacke dieser allegorischen Schauspiele, ohne daß man dabey einige in die Augen fallende Rücksicht auf das Shakespearsche Stück wahrnimmt. Denn die Person *Oberons*, und die ganze Feenwelt war schon anderweitig bekannt; so, wie der Gebrauch, die Geister dieser Art nur während der Nacht handeln, und beym Anbruch des Tages fort-eilen zu lassen; daher sie auch hier vom *Phosphorus* hinweg gewiesen werden.

Mit größerm Rechte wird eins der berühmtesten Stücke von *Fletcher*, die getreue Schäferinn **), für eine Nachahmung des *Sommernachttraums* gehalten. Es ist ein Schäferspiel; und man findet

*) *Oberon, the Fairy Prince, a Masque of Prince Henry's. S. The Works of Ben Johnson (Lond. 1716. 8.) Vol. III. p. 409 fs.*

**) *S. Beaumont's and Fletcher's Works. Vol. 2.*

ben der Lesung desselben Zurd's *) Urtheil bestätigt, daß der Dichter den Tasso in der Mannichfaltigkeit seiner Gemählde übertreffe; hingegen unter dem Shakespear in dieser Gattung stehe, in der Wahrheit der Sitten, und einer gewissen originalen Anmuth der Erfindung, welche durch keine Nachahmung erreicht werden kann. Das Stück hat wirklich sehr viele Schönheiten, besonders der Sprache und des Ausdrucks; von dieser Seite verdient es völlig das Lob, welches der Verfasser vom Ben Johnson und seinem Freunde Beaumont in zwey besondern Gedichten darüber erhielt **). Hingegen ist der Plan zu sehr zusammengesetzt, und das Interesse bis zur Verwirrung vielfach. Die Hauptperson ist indeß Amoret, welche ihrem Perigot beständig getreu bleibt, ungeachtet aller Hindernisse, welche Umaryllis, mit Hülfe eines bözartigen Schäfers, ihrer Liebe in den Weg legt. Sowohl die Verwicklung als Auflösung des Stücks geschieht durch übernatürliche Mittel, besonders durch Hülfe einer wunderthätigen Quelle, welche die Gestalt der Personen willkührlich verwandelt, und hernach wieder so wohlthätig ist, daß die tödtlich verwundete Amoret durch sie lebendig erhalten wird. Die vornehmste Aehnlichkeit mit dem Shakespearschen Schau-

*) In seinem Commentar über Horazens Epistel an die Pisonen, B. I. S. 192 der deutschen Uebersetzung.

**) Sie stehen unter den Lobgedichten auf Beaumont und Fletcher, welche vor dem ersten Bande ihrer Werke gesammelt sind.

spiele ist, wie auch Dodd *) bemerkt, in der nächtlichen Scene im Walde, in dem Zwiste zwischen Amoret und Perigot, und in dem Charakter des Satyrs anzutreffen, den der Dichter, wie es scheint, aus den Hauptzügen Ariels in dem vorigen, und Pucks im gegenwärtigen Stücke zusammengesetzt hat. Uebrigens ist doch die ganze Nachahmung nur entfernt, und so, wie sie eines Mannes von Fletcher's Genie würdig war.

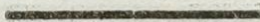
Das Zwischenspiel von Piramus und Thisbe ist, bey aller seiner zweckmäßigen Abentheuerlichkeit, doch voller Wiß, und in seiner Art belustigend. Wenn man dabey die Nebenabsicht des Dichters bedenkt, die schlechten Schauspieler seiner Zeit zu züchtigen, so wird man die Einnischung desselben minder sonderbar und unschicklich finden. Es ist bekannt, daß einer unsrer Deutschen Dichter, Andreas Gryph, ein ähnliches Stück geschrieben hat *), wozu jenes Zwischenspiel beyhm Shakespear offenbar das Original gewesen ist, wiewohl nicht er, sondern ein sonst bekannter Gelehrter, David Schwenter, es zuerst demselben nachgebildet, und

*) In seinen *Beauties of Shakespear* (Lond. 1752. 2 Vol. 8.) Vol. I. p. 73. — Er hat daselbst verschiedne einzelne nachgeahmte Stellen angeführt und verglichen.

**) *Absurda Comica*, oder Herr Peter Squenz, Schimpfspiel. S. Andrea Gryphii Teutsche Gedichte, Bresl. und Leipzig 1698. S. 691 ff.

Gryph ihm nur, wie er selbst in der Vorrede sagt, die letzten Striche seiner Vollkommenheit gegeben hat. Der bekannte Christian Weise fertigte bald hernach ein grössers Stück, nach einem ähnlichen Entwurfe *).

*) Neue Parodie eines neuen Peter Squenzes, von lauter Absurdis Comicis. S. dessen Zittauisches Theatrum, Leipzig 1687. 8.



III.

Ueber die beyden Veroneser.

Fieldings Schwester, Miß Lenor, die sich durch verschiedene Werke des Witzes, und vorzüglich durch die schöne Englische Umarbeitung des Griechischen Theaters vom P. Brumoy bekannt gemacht hat, veranstaltete vor zwanzig Jahren ein nützliches Werk, worin die Novellen, woraus Shakespear viele seiner Stücke geschöpft hat, gesammelt, und mit den Stücken selbst kritisch verglichen sind *). Ich werde von diesem Werke noch zum öftern Gebrauch machen, und dem Deutschen Leser das wesentlichste desselben in diesen Anhängen vorlegen. Bey dem Schauspiele, wovon wir hier reden, hat sie die Entdeckung gemacht, daß ein Theil seines Inhalts im zweyten Buche der Diana, eines bekannten Spanischen Schäferromans des Montemayor, enthalten ist **). Hier ist der Auszug

*) *Shakespear Illustrated*, or the Novels and Histories, on which the plays of Shakespear are founded &c. &c. Lond. 1754. 3 Vol. 8. Ueber die Veroneser Vol. 3. p. 1. fs.

**) Ich habe davon die Ausgabe Paris 1611. 8. vor mir, deren auch Hr. Prof. Dieze in seinem Velazquez S. 92. erwähnt, wo man von dem Verfasser und dem Buche nähere literarische Nachrichten findet. In gedachter Ausgabe steht die hieher gehörige Geschichte p. 89. fs.

der Erzählung, worin man bald eine grosse Aehnlichkeit mit Juliens Geschichte in den Veronesern entdecken wird. Ich merke nur noch an, daß dieser Roman, nach dem Zeugnisse der Genox, zu unsers Dichters Zeiten schon ins Englische übersetzt war *), wodurch die Entlehnung desto wahrscheinlicher wird.

„Drey Nymphen, die sich dem Dienste der Diana gewidmet hatten, verirren sich zu weit von dem Tempel dieser Göttinn, wo sie wohnten, und begnügen im Gehölze eben so viel wilden Männern, die, von ihrer Schönheit eingenommen, sie mit Gewalt hinwegzuführen suchten. Ihr Geschrey brachte eine junge Schäferinn zu ihrer Hülfe herbey, die mit

*) Man hatte schon im Jahr 1578 eine Französische Uebersetzung davon gemacht. Die Deutsche, von Harsdörfer, ist zu Nürnberg 1648. 8. gedruckt. In Ansehung der Englischen Uebersetzung sagt Farmer im Anfange seiner Anmerkungen zu der neuesten Ausgabe des Dichters, er habe keine ältere gesehen, als die von Bartholomew Jong, der seine Zuschrift vom November 1598 datirt; indeß gedenkt Meres in seinem *Wil's Treasury*, der in dem nämlichen Jahre gedruckt ist, der beyden Veroneser ausdrücklich. Montemayor wurde freylich zwey oder drey Jahre vorher von einem gewissen Thomas Wilson ins Englische übersetzt; allein dieß Werk ist ganz gewiß niemals ganz herausgekommen. Vielleicht waren einzelne Stücke daraus gedruckt; oder die Erzählung war auch von andern übersetzt — Steevens bemerkt mit Recht, daß Begebenheiten dieser Art in den alten Novellisten häufig vorkommen.

mit einem Bogen und Köcher bewaffnet war, und ihre Pfeile so glücklich auf die Räuber schoß, daß sie in wenig Augenblicken alle athemlos zu ihren Füßen lagen, und so die Nymphen von der ihnen drohenden Gefahr befreyt wurden. Ihre außerordentliche Schönheit, die Würde ihrer Miene, vorzüglich aber ihre erstaunliche Tapferkeit, brachte die Nymphen auf die Gedanken, daß sie irgend eine Gottheit seyn müßte, die vom Himmel herabgekommen wäre, um sie vor der Unehre zu schützen. Voll von diesen Gedanken warfen sie sich ihr zu Füßen, redeten sie wie eine Gottheit an, und dankten ihr für den Beystand, den sie ihnen verliehen hatte. Die Schäferinn hob sie von der Erde auf, versicherte ihnen mit Thränen, sie sey keine Göttinn, sondern ein blosses Frauenzimmer, und eine von den schwächsten ihres Geschlechts; unglücklich durch die Liebe, und von dem grausamsten Schicksale zu Boden gedrückt.

Die Nymphen, vom Mitleiden und einer dankbaren Empfindung ihrer Verpflichtung gegen sie gerührt, suchten ihren Kummer zu lindern, baten sie, ihre Geschichte zu erzählen, und versprachen ihr ihren Beystand. Da die Schäferinn bereitwillig dazu war, ihre freundschaftliche Neugierde zu befriedigen, so setzten sie sich an das Ufer eines Bachs, der murmelnd vor ihnen hinfloß, als sie so ihre Geschichte anfieng:

Wißt, schöne Nymphen der keuschen Göttinn,
(Erster Band.)

B b

daß Vandalia, ein nicht weit von hier gelegnes Land, mein Vaterland ist; mein Vater Andronio, ein angesehner Mann, wegen seiner Geburt, seiner Reichthümer, und fürnehmlich wegen der ihm eigenen Anmuth und Aufrichtigkeit seines Betragens, wurde sehr jung an ein Frauenzimmer verheyrathet, welches Delta hieß, in die er ungemein verliebt war. Es giengen viele Jahre hin, eh es den Göttern gefiel, sie mit einem Kinde zu beglücken; endlich erhielt meine Mutter diese Hoffnung noch in ihrem Alter, und in einer Nacht, während ihrer Schwangerschaft, da sie von schreckhaften Besorgnissen beunruhigt wurde, und nicht schlafen konnte, bat sie meinen Vater, ihre Merglichkeit durch Vorlesung irgend einer angenehmen Geschichte zu zerstreuen. Mein Vater willfahrte ihr, und las das Urtheil des Paris.

Meine Mutter moralisirte über diese Geschichte, und tadelte die Partheylichkeit in dem Ausspruche des Schäfers. Paris, sagte sie, war von einer sinnlichen Neigung für die Schönheit berauscht, und nicht im Stande, wie er gesollt hätte, an die edlern Eigenschaften der Seele zu denken. Die heroische Tugend ist die glänzendste von ihnen allen; und deswegen verdiente die Göttinn der Schlachten den Vorzug. — Man streift nicht um den Preis der Tugend, sondern der Schönheit, versetzte mein Vater; der Apfel sollte der Schönsten gegeben werden; Paris ertheilte ihn also mit Recht der Venus, die an Reize ihre Nebenbuhlerinnen so weit übertraf. —

Der Apfel hatte freylich die Aufschrift: Der Schön-
sten; aber das war nicht von der körperlichen, son-
dern von der geistigen Schönheit zu verstehen; denn
die Tapferkeit ist eine von den vornehmsten Tugen-
den der Seele, und die Uebung in den Waffen ei-
ne Aeußerung dieser Tugend. Wäre Paris ein
weiser und kaltblütiger Richter gewesen; er hätte
der Minerva den Apfel gegeben.

Dieser Streit währte so lange, daß meine Mut-
ter endlich vom Reden müde wurde, und fest ein-
schief. Auf einmal erschien ihr die Göttinn Venus
im Traume, mit himmlischem Lichte umkleidet; in
ihren Augen war ein gewisser liebenswürdiger Ernst;
denn Zorn konnte nicht auf dem Gesichte dieser rei-
zenden Gottheit verweilen; mit einer majestätisch
angenehmen Stimme redete sie meine Mutter fol-
gendergestalt an: Woher, Delta, deine Verach-
tung einer Macht, die dir von jeher günstig gewe-
sen ist? Hast du die Zeit vergessen, da dein Herz
zuerst von zärtlichem Feuer gegen deinen Andronio
glühte? Da suchtest du meine Altäre; da suchtest du
um meinen Schutz. Ich hörte und gewährte alle
deine Wünsche; und dafür dankst du mir so? Aber
wisse, Undankbare, du sollst der Rache einer belei-
digten Gottheit nicht entziehen; du sollst einen Sohn
und eine Tochter zur Welt bringen, aber du sollst
es nicht erleben, der Mutterfreuden zu genießen;
der Augenblick ihrer Geburt soll der letzte deines
Lebens seyn. Auch soll meine Rache hiemit noch
nicht aufhören; deine unglücklichen Kinder sollen

die Wuth meines gerechten Zorns fühlen ; sie sollen beyde unter der Marter einer hoffnungslosen Liebe schmachten, und die Opfer derjenigen Macht seyn, welche du zu verachten gewagt hast.

Die Göttinn endigte hier, und verschwand aus ihrem Gesichte, als sogleich die himmlische Gestalt der Tochter Jupiters, der göttlichen Minerva vor ihr stand. Sie lächelte mit feyerlicher Anmuth, und sprach mit ernsthafter, aber melodischer Stimme folgendes zu ihr : Die Göttinn Pallas dankt dir, Delia, für den Eifer, den du für ihre Ehre bewiesen hast, und zur Belohnung verspricht sie dir, deinen Sohn und deine Tochter so mächtig in den Waffen zu machen, daß ihre Tapferkeit das Wunder ihres und aller folgenden Zeitalter seyn soll. Sobald sie dieß gesagt hatte, verschwand sie, und meine Mutter, voll heiligen Schauders, erwachte.

In weniger als einem Monat hernach wurde sie von mir und einem Sohne zugleich entbunden, und starb, wie ihr die Göttinn gedroht hatte, alsobald. Mein Vater, der dem Grame über ihren Verlust unterlag, folgte ihr in wenig Monaten, und hinterließ meinen Bruder und mich in den Händen einer Tante, welche Aebtissinn eines Klosters war. Wir waren bey ihr, bis in unser zwölftes Jahr, in welchem mein Bruder an den Hof des Königs von Portugall gieng, wo er sich in wenig Jahren durch seinen Heldenmuth im Kriege einen unssterblichen Ruhm erwarb, welcher doch nicht hinreichend war, ihn für die Leiden schadlos zu halten, die ihm die

Liebe verursacht hat. Ich kam aus dem Kloster in das Haus meiner Großmutter, unter deren Aufsicht ich kaum mein siebzehntes Jahr erreicht hatte, als ich von dem undankbaren Felle gesehen, und zu meinem Unglücke geliebet wurde.

Dieser junge Edelmann hatte mich auf einem Grasplatze hinter meiner Großmutter Hause spazieren sehen, das nicht weit von dem seinigen entfernt war, und suchte alle Gelegenheiten auf, mir seine Liebe durch feurige Blicke zu erklären; und da ich diese nicht zu verstehen schien, beschloß er, an mich zu schreiben, und gewann über die nachgehende Denkart eines meiner Kammermädchen, die Rosina hieß, so viel, daß sie es auf sich nahm, mir seinen Brief einzuhändigen. Das schlaue Mädchen brauchte tausenderley kleine Kunstgriffe, um mich dahin zu bringen, diesen Brief anzunehmen; und ob mir gleich ihre Zudringlichkeit im Grunde nicht mißfiel, so stellte ich mich doch so böse darüber, als ich konnte. Ich sagte ihr mit ganz verdrießlichem Gesichte: Wenn ich nicht meinen Stand bedächte, und den Tadel der Welt fürchtete, so würde ich sie meiner Dienste mit aller der Beschämung entlassen, welche ihre Dreistigkeit verdiente.

Mich dünkt, ich habe das listige Mädchen in diesem Augenblicke vor meinen Augen, und sehe noch, wie schlaue sie den Verdruß und die Unruhe, worein sie mein Zorn versetzte, mit einem verstellten Lächeln zu verbergen wußte. Glauben Sie mir, mein Fräulein, sagte sie, ich wollte mit meinen anhaltenden

Bitten, daß Sie den Brief annehmen möchten, nichts weiter, als Sie zum Lachen bringen. Ich dachte nicht, Sie dadurch zu beleidigen; aber da ich, wider alles mein Vermuthen, sehe, daß ich es gethan habe, so will ich Ihnen nicht länger damit beschwerlich fallen. Als sie dieß sagte, steckte sie den Brief wieder in die Tasche, und verließ mein Zimmer. Ach! mit welcher Begierde verfolgte mein Blick ihre Schrift! Ich wünschte nichts sehnlicher, als den Brief zu sehen; aber Stolz und Bescheidenheit, die mich vorhin antrieben, ihn abzuweisen, vereinigten sich nun mit der Beschämung, und hielten mich ab, ihn wieder zu fodern, nachdem ich mich so erkört gestellt hatte.

Ich blieb diesen ganzen Tag tiefsinnig und übel aufgeräumt; des Abends, als Rosina mir in meinem Zimmer aufwartete, wartete ich mit ängstlicher Ungeduld auf die Erneuerung des Gesprächs, worüber ich des Morgens so mißvergnügt geschienen hatte; aber leider! meine Hoffnung schlug fehl; Rosina hatte sichs entweder wirklich vorgenommen, oder that doch, als ob sie sichs vorgenommen hätte, des Briefes nicht weiter Erwähnung zu thun. Ich wollte indeß doch einen Versuch machen, ob sie wohl irgend eine Gelegenheit dazu ergreifen würde. Ist es wirklich an dem, sagte ich, daß Don Felix, ohne meine Ehre zu bedenken, sich untersteht, an mich zu schreiben? O! mein Fräulein, antwortete sie mir ganz kalsinnig, dergleichen begegnet wohl mehr jungen Damen, die eben so liebenswürdig sind,

als Sie. In der That, ich bedaure es, daß ich Sie durch die Bitte, seinen Brief anzunehmen, beleidigt habe; aber ich wußte nicht, daß Sie in diesem Stücke so strenge wären. Ich bitte, verzeihen Sie es mir; denn von diesem Augenblicke an, will ich kein Wort mehr davon erwähnen. Dieß Betragen war mir höchst unangenehm; indeß that ich noch übel aufgeräumt, so lange sie da war. Diese Nacht schien mir zweymal so lang, als gewöhnlich zu seyn; voll von tausend unruhigen Gedanken wartete ich ängstlich auf den Tag, ohne meine Augen ein einziges mal zu schliessen. Endlich kam der Morgen, und Rosina, die mich zur gewöhnlichen Zeit bey meinem Puktsche bediente, ließ den Brief neben mir fallen, und, wie mich dünkte, mit Fleiß. Als ich es merkte, sagte ich: Was hast du da fallen lassen? Es war nichts, antwortete sie; aber ich bestand darauf, das zu sehen, was gefallen war. Uns Himmels willen, mein Fräulein, sagte sie, warum sind Sie so begierig, es zu sehen? Es ist der Brief, den ich Ihnen gestern geben wollte. Ich glaube dir's nicht, antwortete ich. Gieb mir's her, damit ich dir deine Lüge beweisen könne! Sogleich gab sie ihn mir in die Hände, und versicherte mich, mit einer offenbar verstellten Verwirrung, es wäre kein andrer. Du hintergehst mich, sagte ich, und verstellte mich noch immer; es ist ein Brief an dich selbst, von einem deiner Liebhaber, und ich will ihn lesen, um zu sehen, ob er deiner Gunst würdig ist. Indem ich dieß sagte, öffnete ich den Brief, der,

wie ich es erwartete, vom Don Felix an mich gerichtet war.

Die zärtlichen und feurigen Empfindungen, welche er enthielt, wirkten dergestalt auf mein weiches, herziges Gemüth, daß ich dem Verlangen nicht widerstehen konnte, ihm eine Antwort zu geben, die ihm zu meiner künftigen Gewogenheit Hoffnung geben sollte. Ich bat ihn mein Mädchen wegen der Strenge um Vergebung, die ich gegen sie gebraucht hatte, und, im völligen Vertrauen auf ihre Zuverlässigkeit und Liebe zu mir, theilte ich ihr den Inhalt des Briefes mit, und bat sie um ihren Beystand, ihm einen zurück zu bringen; dieß versprach sie sehr willig, und richtete es eben so treulich aus.

Da mein Brief darauf angelegt war, mehr Hoffnung als Verzweiflung bey ihm zu erregen, so unterließ mein Liebhaber nichts, wodurch er mir seine heftige Liebe erklären konnte; alle Tage erhielt ich einen Brief, oder einige zärtliche Verse, alle Abend ein Ständchen unter meinem Kammerfenster. Ein ganzes Jahr gieng auf diese Art hin; und da ich nun endlich von der Aufrichtigkeit und von dem Feuer seiner zärtlichen Liebe versichert zu seyn glaubte, so entschloß ich mich, ihm meine Hand zu versprechen, als, zu meinem Unglücke, der Vater des Don Felix, der die Liebe seines Sohns zu mir erfahren hatte, um unsrer Heyrath zuvorzukommen, ihn sogleich an den Hof der grossen Prinzessin Auguste Cäsarina sandte, indem er ihm vorstellte, es schicke sich für einen jungen Cavalier von seiner

Abkunft nicht, seine Jugend zu Hause zuzubringen, wo ihn der Müßiggang und die Macht böser Besspiele gar leicht verführen könnten.

Don Felix konnte sich nicht entschließen, mir diese grausame Neuigkeit zu melden, weil er fürchtete, daß ihn mein äußerster Kummer, wenn ich sie hörte, gar zu sehr rühren würde. Er gieng also weg, ohne Abschied zu nehmen.

Ach! keusche und liebenswürdige Nymphen! wie soll ich euch die Leiden beschreiben, welche ich in seiner Abwesenheit ausstand! Da ihr die sanfte Tyrannen der Liebe nicht kennt, wie soll ich euch die Martern begreiflich machen, welche getrennte Liebende fühlen? Ich fand sie so unerträglich, daß ich alles vergaß, was ich meinem Geschlechte, meinem Range, und meinem guten Namen schuldig war, daß ich meiner Großmutter Haus verließ, und in der Kleidung eines Edelknaben nach dem Hofe hinreiste, wo der Gegenstand aller meiner Wünsche war.

Ich brachte zwanzig Tage auf dieser Reise zu, während welcher mich meine Verkleidung oftmals in große Verlegenheit setzte; aber meine brennende Begierde, Don Felix wieder zu sehen, machte, daß ich sie nicht achtete. Bey meiner Ankunft mietete ich eine Wohnung in einer Strasse, die nicht sehr volkreich war. Meine ängstliche Ungeduld, Don Felix zu sehen, ließ mir nicht Zeit, an etwas anders zu denken, als wie ich diesen Wunsch befriedigen könnte; allein ich wagte es nicht, mich bey meinem Wirth nach ihm zu erkundigen, damit, wenn

meine Flucht vielleicht schon bekannt wäre, man keinen Argwohn wegen meines Standes und Geschlechts fassen möchte. Ich hielt es auch nicht für gut, darauf auszugehen, ihn zu suchen, aus Furcht, ich möchte bemerkt werden.

Ich brachte den ganzen Tag in dieser Unruhe zu; endlich kam die Nacht, und mehrte meinen Kummer. So sehr auch mein Geist und mein Körper ermüdet waren, so konnte ich doch nicht schlafen. Ich warf mich auf meinem unruhigen Lager bis Mitternacht umher, als der Wirth an meine Kammerthüre pochte, und mir sagte, wenn ich eine schöne Musik hören wollte, so möchte ich nur aufstehen, und das Fenster öffnen, das nach der Strasse zu gieng. In dem unruhvollen Zustande, worin sich mein Gemüth damals befand, war ich wenig im Stande, mich an der Musik zu vergnügen, so reizend sie auch seyn mochte. Indes stand ich doch auf, ohne daran zu denken, was ich that, und da ich mein Fenster öffnete, ward meine Aufmerksamkeit sogleich auf den Schall einer Stimme gezogen, die mir bekannt zu seyn schien. Ich horchte genauer zu, und merkte, daß es Fabio war, ein Edelknabe des Don Felix, der einigen nicht weit davon stehenden Leuten zurief: Nun, ihr Herren, es ist Zeit anzufangen, denn das Fräulein ist eben auf die Gallerie gekommen. Sogleich fiengen sie an, auf verschiednen Instrumenten zu spielen, welche, wenn mich nicht tausenderley Unruhen gefoltert hätten, mich durch ihre himmlische Harmonie entzückt ha-

ben würden. Sobald die Musik aufhörte, sang eine Stimme, die ich an ihrer bezaubernden Anmuth für die Stimme des Don Felix erkannte, einige zärtliche Verse, worin er sich über die strenge Sprödigkeit eines Mädchens beklagte, dem er seine Liebe gewidmet hatte *).

Diese mir so wohl bekannte Stimme wiegte mich in eine so süsse Schwärmeren der Freude ein, daß ich es vergaß, daß diese Verse an eine andre gerichtet waren. Das Bild unsrer vorigen Liebe wurde mir aufs neue lebhaft, und meine täuschende Einbildung stellte mir meinen Liebhaber vor, wie er vorhin war, als ob er diese schmelzenden Töne für mich aushauchte; aber dieser angenehme Traum währte nicht lange; ich fiel bald wieder in ein bittriges Gefühl meines kläglichen Zustandes zurück; ich wandte mich an meinen Wirth, und fragte ihn mit einem Seufzer, der mein ganzes Herz erschütterte, ob er das Fräulein kenne, dem die Musik gebracht würde.

Er antwortete mir, er kenne sie nicht; denn es wohnten so viele schöne Fräulein in der Strasse, daß es nicht leicht zu entdecken wäre, wem die Musik eigentlich gegolten hätte. Ich richtete also wiederum meine ganze Aufmerksamkeit auf die Stimme meines treulosen Liebhabers; aber ach! mit ganz andern Empfindungen! denn nun war meine ganze Seele voll von der finstersten Verzweiflung. Der

*) Im Spanischen ist hier eine Romanze, so wie in der Folge ein Sonnet und ein Lied eingerückt.

Morgen brach schon an, ehe dieß verwünschte Ständchen zu Ende war; ich gieng wieder zu Bette, und beweinte mit einem Strome von Thränen mein Unglück, und die Untreue des Don Felix.

Den größten Theil des Tages brachte ich auf diese Art zu; endlich stand ich auf, legte meine Mannsleider an, gieng aus, wanderte durch die Strassen, ohne irgend eine bestimmte Absicht, aber mit dem sehnlichen Wunsche, meinen meyneidigen Liebhaber zu sehen. Von ungefähr kam ich an die Thore des Pallastes; ich gieng auf einen grossen geräumigen Hofplatz, der vor demselben war, und sah eine grosse Menge Damen, jung, schön, und reich gekleidet, die sich an den Fenstern den jungen Edelleuten zeigten, die vorwärts und rückwärts vorbey giengen, und deren Augen verschiedentlich auf die Gegenstände ihrer Wünsche gerichtet waren.

Indem ich noch am Thore des Pallastes stand, in der Hoffnung, den Don Felix zu sehen, dessen Geliebte ich unter den Damen, die ich gesehen, ganz gewiß vermuthete, sah ich den Fabio kommen, ein paar Worte mit dem Thürsteher am zweyten Eingange reden, und hernach wieder zurückgehen. Mein Herz schlug von sehnlicher Erwartung; ich bildete mir ein, daß Don Felix kommen würde; ich irrte mich nicht, er kam, von einigen Bedienten begleitet, die alle in reiche Livreyen von gelben Sammet gekleidet waren, mit weissen und blauen Federn auf ihren Hüten; mein Liebhaber selbst

ward gerade eben so gekleidet, und hatte Federn von eben der Farbe auf seinem Hute.

Sobald er an das Thor des Pallastes kam, stieg er von seinem Pferde, und gieng die grosse Treppe hinauf. Ich blieb, von Empfindungen der Freude und des Schmerzens überwältigt, lange unbeweglich stehen; endlich erholte ich mich ein wenig, gieng auf den Fabio zu, zog ihn auf die Seite, und fragte ihn, wer der Edelmann sey, der eben in den Pallast hineingegangen wäre.

Du mußt hier gewiß ein Fremder seyn, versetzte er, wenn du den Don Felix nicht kennest; kein Edelmann am Hofe ist sonst bekannter, als er. Das mag wohl seyn, sagte ich; aber ich bin ein Fremder, und möchte gerne wissen, ob er eine besondere Ursache hat, Livreen von dieser Farbe zu geben.

Wäre es nicht so bekannt, antwortete er, so würd' ich es verschweigen; aber da dir es ein jeder andrer so gut entdecken kann, als ich, so will ich dir die Ursache sagen; er liebt ein Fräulein in dieser Stadt, Namens Celia, und es ist ihre Farbe, die er trägt.

Mein verwundetes Herz blutete von neuem bey dieser Bestätigung meines unglücklichen Schicksals; indeß verbarg ich meine Unruhe, und redete mit dem Edelknaben weiter über die Liebe seines Herrn; ich schloß aus dem, was er sagte, daß das Fräulein seine Liebe eben nicht sehr günstig aufnahm. Diese Versicherung belebte mein niedergeschlagenes Gemüth; ich ließ mich immer weiter ein, und sa-

bio machte mich, nach Art der Edelknaben, sehr offenerzig mit allen Angelegenheiten seines Herrn bekannt. Von diesen machte er einen schnellen Uebergang zu den meinigen, und fragte nach meinem Namen, Geburtsorte und Stande. Ich sagte ihm, mein Name sey Valerio, mein Vaterland Vandalia, und ich hätte bis ist noch Niemanden gedient.

Sabio wünschte mich, weil ich sein Landsmann war, zum Kameraden zu haben, und sagte mir, sein Herr habe ihm aufgetragen, einen Edelknaben für ihn zu suchen, er wolle mich also vorschlagen, wenn ich Lust dazu hätte. Ich nahm diesen Antrag sogleich an, da er mir Gelegenheit schaffte, meinen Don Felix alle Tage zu sehen.

Sabio hatte ihm von mir gesagt, und er ließ mich noch den nämlichen Abend zu sich kommen; ich gefiel ihm, und er nahm mich sogleich in seine Dienste. Diese Lage war für mich eine Quelle neuer Unglücksfälle; denn ist war ich eine Zeuginn, eine traurige Zeuginn von den Gewerben, Briefen und Geschenken, die meiner Nebenbuhlerin täglich zugesandt wurden.

Nachdem ich einen Monat in seinen Diensten gewesen war, vertraute mir Don Felix, der mich ungemein lieb gewonnen hatte, die ganze Geschichte seiner Liebe für Celien, und gab mir einen Brief an sie, den ich, wo möglich, ihr eigenhändig überliefern sollte. Urtheilt, schöne Nymphen, wie schmerzhaft mir dieser Auftrag seyn mußte! Ich übernahm ihn indeß doch, wurde vor das Fräulein

gelassen, und überreichte ihr den Brief. Celia sah mich sehr aufmerksam an, und nahm den Brief so an, als ob sie selbst nicht wußte, was sie that. Sie erröthete und erblaßte wechselsweise, verwandte ihre Augen eine Zeitlang nicht von meinem Gesichte, und wurde dabey so sehr bewegt, daß ich sah, mein Anblick habe in ihrem Herzen eine grosse Veränderung hervorgebracht.

Sie kam wieder zu sich, öffnete endlich den Brief, übersah ihn flüchtig, warf ihn weg, und befestete ihre Blicke wieder auf mich. Das Glück, sagte sie nach einem kurzen Stillschweigen, ist dem Don Felix sehr günstig gewesen, daß es dich an diesen Hof gebracht hat, sein Edelknaube zu werden. Und auch mir, gnädiges Fräulein, sagte ich, daß es mir eine Gelegenheit verschafft hat, eine Dame zu sehen, deren Schönheit auf der Welt nicht ihres gleichen hat.

Celia lächelte, und sagte, ich hätte schon von meinem Herrn das Schmeicheln gelernt; indess schien ihr mein Gespräch nicht zu mißfallen, sie hielt mich noch länger auf, und that mir eine Menge Fragen über Felismena, die, wie sie gehört hatte, vormals des Don Felix Geliebte gewesen war.

Ich seufzte und erröthete, als sie meinen Namen nannte; aber meine Unruhe entgieng ihrer Bemerkung, und nachdem ich ihre Neugier wegen Felismenens befriedigt hatte, deren Schönheit, Witz und Liebe zum Don Felix der Inhalt ihrer Fragen war, bat ich sie, meinem Herrn eine günstige Antwort zu schicken. Sag' ihm, versetzte sie, daß ich

seinen Brief gelesen habe, und daß ich geneigt bin, seine Versicherungen für aufrichtig zu halten. Aber, **Valerio**, setzte sie mit leiserer Stimme hinzu, diese günstige Antwort hat dein Herr dir zu danken. Ich sehe, du liebst ihn; und, um dir einen Gefallen zu thun, will ich ihm dieß Vergnügen machen. Sie begleitete diese Worte mit einem so ausdrucksvollen Blicke, daß es mir sehr leicht wurde, die geheime Bedeutung derselben zu errathen. Ich bückte mich ehrerbietig, und gieng voller Verwunderung über diesen unerwarteten Vorfall hinweg; jedoch nicht ohne Hoffnung, daß daraus etwas vortheilhaftes für meine Liebe erwachsen könnte.

Da **Don Felix** sah, daß er niemals eine Antwort von **Celia** erhielt, wenn ich nicht der Ueberbringer seines Briefes war, so trug er mir allezeit dieß Gesächste auf. **Celia** sah mich auf diese Art alle Tage, und faßte eine sehr heftige Zuneigung gegen mich, welche sie jedoch bloß durch ihre Blicke und Seufzer entdeckte; allein ihre Gleichgültigkeit gegen **Don Felix** war bey weitem nicht von den Folgen, die ich hoffte und erwartete; seine Leidenschaft schien immer stärker zu werden, je mehr sie ihn verschmähte, und seine Verzweiflung darüber war so groß, daß ich, aus Furcht, es möchte dadurch sein Leben in Gefahr gerathen, ich selbst, die am wenigsten ihr Mitleiden für ihn hätte ansehen sollen, mich ihr zu Füßen warf, und sie mit Thränen bat, den traurigen Zustand doch zu Herzen zu nehmen, worein ihre Härte meinen Herrn versetzt hätte.

Celia, die sich geschmeichelt hatte, einigen Eindruck auf mein Herz gemacht zu haben, schloß aus meiner bittenden Stellung und den ersten Worten, die ich vorbrachte, daß ich für mich selbst bitten wollte; aber kaum hörte sie den Namen des Don Felix, als sie auf einmal alle ihre vorige Gefälligkeit verlor. Ihre Wangen errötheten vor Unwillen; ihre Augen funkelten vor Wuth und Zorn; sie stand von ihrem Stuhle mit zitternder Bewegung auf: Geh fort, Undankbarer, sagte sie zu mir; bittest du mich für deinen Herrn, da du lange weißt, daß meine Seele dir gewidmet war? Habe ich darum gelebt, um von einem solchen, wie du bist, verachtet zu werden? O verwünschtes Glück! o noch mehr verwünschte Liebe! Aber ich will gerecht seyn, wo nicht an dir, doch an mir selbst! Mein Tod soll mich auf Einmal von der Verachtung befreien, und von den Vorwürfen meines eignen Herzens.

Als sie dieß sagte, flog sie in das nächste Zimmer, und schloß die Thüre hinter sich zu; es war mir also nicht möglich, ihr zu folgen, wenn ich es auch gewollt hätte. Vor Schmerz und Erstaunen blieb ich auf einige Augenblicke so unbeweglich, wie eine Bildsäule; endlich gieng ich weg; aber mein Gemüth war in solcher Verwirrung über den sonderbaren Zufall, der mir begegnet war, daß ich vor Don Felix kam, ohne durch eine Antwort von Celia vorbereitet zu seyn.

Seine dringenden Fragen rissen mich aus meinem tiefsinnigen Nachdenken; ich erwiederte auf gut

(Erster Band.)

E c

Glück, daß Celia Gesellschaft bey sich gehabt, und daß ich sie nicht hätte sprechen können. Don Felir that einen tiefen Seufzer, und sagte mir, ich müßte also den folgenden Tag wieder zu ihr gehen. Ich that es; aber, o! schöne Nymphen der keuschen Göttinn! wie groß war mein Erstaunen und meine Betrübniß, als mir Celia's Kammermädchen sagte, daß sie todt, und kurz darauf, als ich sie verlassen hätte, in einer Ohnmacht geblieben wäre!

Wäre mein Herz minder zärtlich und dankbar gewesen, als es war, so würde der Tod einer Nebenbuhlerin es nicht so sehr beunruhigt haben. Aber da ich wußte, daß ich selbst die unglückliche, obgleich unschuldige Ursach ihres Todes war, so konnte ich nichts davon hören, ohne die innigste Traurigkeit zu empfinden, welche die Furcht vor des Don Felir Betrübniß dergestalt vermehrte, daß ich beynabe ganz ausser mir war.

Als ich zu Hause kam, fand ich ihn unter den heftigsten Anfällen der Verzweiflung; er hatte die Nachricht von ihrem Tode schon erfahren; keiner von seinen Bedienten wagte es, sich ihm zu nähern; er hieß selbst mich, der sonst sein Liebling war, ihn aus den Augen gehen; der Himmel weiß, mit welchem Widerwillen ich ihm gehorchte! Von diesem traurigen Tage an sah ich ihn nicht mehr; er reiste ab, ohne einem von seinen Freunden oder Bedienten Nachricht zu geben, wohin er sich zu begeben gedachte.

Keine Worte können die Quaaen beschreiben, welche ich über dieß neue Unglück empfand. Da

ich ißt der Gegenwart deſſenigen beraubt war, für den ich allein zu leben wünſchte, ſo wurde mir der Anblick des Tages verhaßt; ich verwünſchte mein Schickſal, meine hoffnungsloſe Liebe, und alles in der Welt, auſſer meinem Felix.

Dieſer peinliche Zuſtand war zu heftig, um lange zu dauern. Die Natur war zu ſchwach, um ihn auszuhalten; endlich ließ ſeine Wuth nach, und die Hoffnung, die falſche, thörichte Freundin der Liebe, ſtellte es mir noch als möglich vor, glücklich zu werden, wenn ich meinen Felix finden könnte. Dieſer ſchmeichelhafte Gedanke ermunterte mich wieder, ich beſchloß, ihn durch die ganze Welt zu ſuchen, und habe ſchon zwey Jahre darüber zugebracht, ihm nachzueilen.

Der Zufall brachte mich auf dieſe Ebenen, wo mir die ruhige Einſamkeit des Schäferlebens ſehr willkommen war; und da ich alle Hoffnung aufgebe, meinen Felix jemals wieder zu finden, ſo habe ich die Mannskleider abgelegt, und bin als eine Schäferinn durch dieſen Wald gewandert, indem ich noch immer mit Einſamkeit und Thränen die traurige Leidenschaft unterhalte, die mich verzehrt.

Der Himmel, der mir die Gelegenheit verſchafft hat, euch, ſchöne Nymphen, von der Gefahr, die euch drohte, zu befreien, ſcheint mir eine glückliche Veränderung meines Schickſals beſtimmt zu haben. Der erſte Strahl der Freude, der jemals meine Seele ſeit der Abweſenheit meines geliebten Felix beglückte, wurde dadurch veranlaßt, daß ich ein Werkzeug eurer Befreyung wurde. O! möchte dieß

eine glückliche Vorbedeutung von der künftigen Gunst des Schicksals seyn! Wäre es doch der Anfang derjenigen Glückseligkeit, zu welcher der Anblick meines Don Felix mich erheben wird!

Hier endigte die schöne Felismena; und die Nymphen der Diana bestärkten sie in der angenehmen Hoffnung, wegen der Zärtlichkeit und edeln Standhaftigkeit ihrer Liebe, und baten sie alle, bey ihnen zu bleiben, und mit ihnen in dem Vallaste der schönen Felicia zu wohnen, bis das Schicksal sich gegen sie günstiger bezeigen würde. Sie nahm ihr Anerbieten willig an, und gieng mit ihnen zu dem Tempel der Diana. »

Aus dem Auszuge dieser Erzählung wird dem Leser die Aehnlichkeit derselben mit einem Theile des Subjekts in Shakespears beyden Veronesern, von selbst in die Augen gefallen seyn. Die übrigen Umstände nahm er vielleicht anderswo her; vielleicht ward auch jene Erzählung des Montemayor von irgend einem andern Romanschreiber mit einer andern verwebt, in welcher sich die mehrsten übrigen Umstände dieses Schauspiels befanden.

Nur noch ein paar Worte von der Kritik über dieses Stück, womit Miß Lenox den obigen Auszug der Erzählung begleitet. Sie scheint fast allemal zu geneigt zu seyn, den Dichter von der fehlerhaften Seite zu zeigen, undbürdet ihm dann manche Fehler auf, die bloß in dem irrigen Gesichtspunkte ihren Grund haben, aus welchem sie ihn beurtheilte. Selbst die klassische Gelehrsamkeit, die sonst an ihr so rühmlich war, hat hier dieser

Kunststrichterinn im Wege gestanden, und gab ihr einen falschen Maaßstab der Shakespearschen Grösse in die Hand. Sie findet hier z. B., gerade weg, Knoten, Ausführung, Sitten und Gesinnungen dieses Schauspiels fehlerhaft; findet nicht Würde und Feinerlichkeit genug an dem Mayländischen Hofe; tadelt das buhlerische und zugleich bäurische Betragen der Silvia, das Verhalten Valentins bey seiner Liebe, die Unverschämtheit des Speed; bemerkt die Ungereimtheit, daß Silvia von ihrem Thurne herab mit Eglamor laut reden, und so leicht mit ihm davon gehen kann; zeigt die Inkonsistenz in Valentins, die Niederträchtigkeit in Protheus Charakter, u. s. f.

Es wäre sehr leicht, für manche von diesen vermeynten Fehlern das Wort zu führen, und bey dieser Gelegenheit selbst da manche Schönheiten, manche Kunst des Dichters zu entdecken, wo die Kunststrichterinn beydes am meisten zu vermessen glaubte. Allein, warum sollt' ich das Vergnügen dieser Entdeckung nicht lieber jedem Leser von Geschmack und Einsicht überlassen, der nur den Geist und die Manier des grossen Dichters aus dem rechten Gesichtspunkte anzusehen im Stande ist, dessen Verückung, wie gesagt, hauptsächlich an jenen mißverstandnen Kritiken Schuld war? Lieber also, mit Vorbeylassung aller Zergliederungen, noch ein paar Worte über die Urtheile einiger Englischen Kunstrichter von Ansehen über die Sprache und die Aechtheit dieses Schauspiels.

Dope macht die Anmerkung, daß die Schreib-

art der beyden Veroneser weniger figürlich, und weit natürlicher, weit ungekünstelter sey, als der meisten übrigen Stücke dieses Dichters, ob man es gleich für eine seiner ersten Arbeiten hält. Er setzt hinzu, daß er die Ursache dieser Verschiedenheit nicht angeben könne. Sollte dieselbe nicht vielleicht in der Beschaffenheit des Inhalts liegen, und in der ganzen Art, wie der Dichter sich vornahm, denselben auszuführen. Die Schreibart eines Stücks, welches durchgehends auf dem Schauplaze des gemeinen Lebens vorgeht, zu dessen Ausführung keine Maschinen einer fremden Welt, keine Einwirkungen fremder Wesen, keine wunderbare Vorfälle herbeigerufen wurden, mußte wohl natürlicher Weise gleichförmiger und populärer ausfallen, als die Sprache jener, mit dergleichen Hülfsmitteln versehener Stücke, dergleichen die beyden ersten des gegenwärtigen Bandes sind.

Indes hat jene Verschiedenheit einige Kritiker verleitet, die Verfertigung dieses Stücks dem Shakspeare geradezu abzusprechen. Hammer glaubt, der Dichter habe keinen weitem Antheil daran gehabt, als die Einschaltung einiger besonders hervorstechenden Reden. Theobald erklärt es für eins seiner schlechtesten Stücke. Upton endlich schreibt es durchaus einem andern unbekannten Verfasser zu, wenn anders Manier und Schreibart noch etwas entschieden. „Denn, sagt er, auf welche Art pflegen sonst Mahler eine Kopie von dem Original zu unterscheiden? Und haben nicht Schriftsteller ihre eigenthümliche Manier und Schreibart, nach wel-

ken ein wahrer Kunstrichter eben so sicher urtheilen kann, als ein Mahler? „ Die Antwort, welche Johnson hierauf gegeben hat, scheint mir völlig hinreichend und gegründet zu seyn.

Ein Mahler, sagt er, unterscheidet die Kopie von dem Original nach Regeln, die mit denen einige Aehnlichkeit haben, wornach Kunstrichter eine Uebersetzung beurtheilen. Ist dieselbe buchstäblich — und das muß sie seyn, wenn man sie mit der Kopie eines Gemähltes vergleichen will — so läßt sie sich gar bald unterscheiden. Man unterscheidet die Kopie von dem Original selbst dann, wenn der Mahler sein eignes Gemählde kopirt; eben so würde ein Schriftsteller, wenn er sein eigenes Werk buchstäblich übersezt, die Manier eines Originals verlieren.

Herr Upton, fährt er fort, verwechselt die Kopie eines Gemähltes mit der nachgeahmten Manier eines Mahlers. Kopien erkennt man leicht; aber gute Nachahmungen lassen sich nicht mit eben der Gewißheit entdecken, und werden von den besten Kennern oftmals verkannt. Auch ist es nicht gegründet, daß der Schriftsteller allemal Eigenthümlichkeiten hat, die sich an ihm eben so leicht unterscheiden ließen, als an dem Mahler. Die besondre Manier eines jeden entsteht aus dem jedem Künstler natürlichen Wunsche, sich seine nachherigen Arbeiten durch die Zurückrufung seiner vorigen Ideen zu erleichtern; diese Zurückrufung hat jene Wiederholung zur Folge, welche man die eigenthümliche Manier nennt. Der Mahler, an dessen Arbeit sowohl die Hand, als der Verstand Theil nimmt, hat Manieren

der Gedanken, des Auges, und der Hand; der Schriftsteller hat bloß eine Manier der Gedanken. Indes sind doch einige Mahler von sich selbst eben so sehr abgegangen, als von irgend einem andern; und man hat mir gesagt, daß unter Raphaels ersten und letzten Arbeiten sehr wenig Aehnlichkeit ist. Eben diese Verschiedenheit läßt sich auch von Schriftstellern erwarten; und wenn es wahr ist, wie es zu seyn scheint, daß sie weniger gewöhnliche Manier zu haben pflegen, so kann der Unterschied unter ihren Arbeiten noch grösser seyn.

Allcin aus den innern Merkmalen einer Schrift können wir den Verfasser derselben mit Wahrscheinlichkeit, wiewohl selten mit Gewisheit erkennen. Wenn ich dieß Schauspiel lese, so glaube ich in demselben, beydes in den ernsthaften und komischen Scenen, Shakespears Sprache und Denkungsart deutlich zu entdecken. Es ist freylich keine von seinen größten Arbeiten; es hat nicht viel Abstechendes in den Charaktern, noch sehr treffende Schilderungen des Lebens, aber es ist darin mehr Gedanken, mehr *power*, als in den meisten seiner übrigen Stücke; und wenige derselben haben mehrere Stellen, welche einzeln betrachtet, vorzüglich schön sind. Ich möchte noch immer glauben, daß es nicht viel Glück gemacht habe, und der Verderbniß des Textes bloß deswegen entgangen sey, weil es selten gespielt, und folglich den Gefahren des Abschreibens weniger unterworfen gewesen ist.



Z u s ä t z e

zu den

A n m e r k u n g e n

dieses ersten Bandes. *)

I. Der Sturm.

S. 37., in Prospero's Rede, lese man lieber:
„Igel sollen sich die ganze Zeit der Nacht hindurch,
„in welcher sie wirken dürfen, an dir ermüden.“ —
Steevens macht dabey die Anmerkung, daß in der
Geisterlehre der ehemaligen Zeiten diese Umstände
mit der größten Genauigkeit bestimmt waren, und
die verschiednen Geister und Erscheinungen auch ihre

*) Der Herausgeber hatte die Handschrift der beyden ersten Bände bereits zum Druck überschickt, und dieser war wirklich schon anaeefangen, als er die neueste Ausgabe des Originals von Johnson und Steevens (London, 1773. gr. 8. in 10. Bänden) zu Gesichte bekam. Er macht sichs indes zur Pflicht, die wichtigsten Anmerkungen, die in derselben hinzugekommen sind, hier nachzuholen; in den folgenden Bänden wird er sie gleich gehörigen Orts einschalten.

verschiedne angewiesene Zeiten hatten, die sich zu der Art oder zu den Folgen ihrer Verrichtungen schickten. Während derselben hatten sie Freyheit, zu handeln; sie mußten aber allemal zu einer gewissen Stunde inne halten, damit sie keinen Eingriff in denjenigen Theil der Nacht thäten, der andern gehörte. Vielleicht hatten also auch die Fgel eine solche Periode ihrer Wirksamkeit.

S. 38. Die Rede: „Du abscheulicher Sklave, u. s. f.“, hat Theobald zuerst dem Prospero zugetheilt, da sie in den ältern Ausgaben der *Miranda* gegeben wird. Für jenen scheint sie auch in der That weit schicklicher zu seyn, ungeachtet Zolt diese Aenderung für unnöthig erklärt.

S. 39. Z. 14. [„meiner Mutter Gott Setebos,“] Hr. Warner bemerkt, zufolge einer Nachricht des John Barbot, daß die Patagonen sich vor einem grossen gehörnten Teufel fürchten sollen, der Setebos heiße. Es fragt sich indeß, wie Shakespear davon etwas wissen konnte, da Barbot ein Reisender des gegenwärtigen Jahrhunderts ist? — Vielleicht hatte er Eden's *History of Travayle*, 1577, gelesen, der S. 434. sagt, wenn die Riesen sich in Fesseln sähen, so brüllten sie wie Stiere, und riefen den Setebos um Hülfe an — Die Versetzung in Kaliban von Kanibal fällt von selbst in die Augen — Farmer.

E. d. in dem Liede: [„Küssen müßt ihr euch und neigen.“] Dieß war eine alte Gewohnheit bey'm Anfang einiger Tänze. Steevens.

S. 49. [„Temperantia war ein hübsches Mädchen.,] Unter den Puritanern war es sehr gewöhnlich, den Kindern in der Laufe die Namen christlicher und moralischer Tugenden beizulegen. Steevens.

S. 59. Z. 4. v. u. [„Sie, welche zehn Meilen über den Aufenthalt der Menschen hinaus wohnt?.,] Shakespear's große Unwissenheit in der Geographie ist nirgends sichtbarer, als hier, wo er glaubt, Tunis und Neapel seyn so unermesslich weit von einander entlegen. Steevens.

S. 60. Z. 16. lese man lieber: „Sie mag in Tunis schlafen., Denn Johnsons Vorschlag, Sleep für Keep zu lesen, hat, wie mich dünkt, viel Wahrscheinlichkeit.

S. 68. Z. 8. v. u. [„Amen!.,] D. i. setz ab, hör auf zu trinken! — Steevens.

S. 76. Z. 1. v. u. [„Bin ich nicht eine Thorinn, u. s. f.,] Dieß ist einer von den Zügen der Natur, wodurch sich Shakespear von allen übrigen Schriftstellern unterscheidet. Um Miranda's Character bezubehalten, war es nothwendig, daß sie es nicht zu wissen schien, daß Uebermaaß des Schmerzens und Uebermaaß der Freude auf gleiche Art in Thränen auszubrechen pflegen; und da nun dieß das erstemal ist, da ein völliges Vergnügen ihr Herz ergreift, so nennt sie solch einen Ausdruck desselben, Thorheit. — Diese ganze Scene ist meisterhaft, und enthält das einnehmendste Gemählde der jugendlichen Zärtlichkeit, das jemals, selbst auch

von Shakespear, entworfen ist. Der Prinz beträgt sich durchgehends mit einer Delikatesse, die seiner Geburt und Erziehung gemäß ist; und seine unerfahrene Geliebte läßt ihre ganze Seele sich ohne Rückhalt ergießen, ohne sich jedoch von der sanften Höhe jungfräulicher Würde herabzulassen; ihr Zutrauen entsteht offenbar aus der Unschuld ihrer Absichten. Steevens.

S. 79. Z. 8. [„Er ist keine Standarte.“] D. i. er kann nicht stehen, weil er betrunken ist. Im Englischen nennt man Frucht bäume, die ohne Stütze wachsen, standards — E. D.

S. 86. Z. 2. v. u. [„Das ist ein Hauptspäß!“] richtiger: „Das ist ein lebendiges Puppenspiel!“ Denn dergleichen nannte man zu des Dichters Zeiten *drolleries*.

S. 88. Z. 10. [„Ein jeder Herumstreifer, der fünf gegen eins wagt.“] Der Ausdruck des Originals *a putter out*, bezeichnet sogleich das, was durch den Zusatz von seiner Wette gesagt wird, und sich, wie Steevens bemerkt, auf eine alte Gewohnheit der damaligen Reisenden bezieht, eine gewisse Geldsumme mit der Bedingung auszusetzen, daß sie dieselbe, nach ihrer Rückkehr mit großem Gewinn wieder erhielten. So sagt Puntarvolo in Ben Jonson's, *Every man out of his Humour*: „Ich denke in künftigem Jubeljahr zu reisen; und weil ich das nicht gern ganz auf meine Kosten thue, so bin ich willens, etwa fünf tausend Pfund auszusetzen, die mir fünf gegen Eins wieder sollen

„ausgezahlt werden, wenn ich, meine Frau, und
 „mein Hund, vom türkischen Hofe in Konstantino-
 „pel, wieder zurückkommen.“ — Man sieht also,
 daß in der Uebersetzung, dieser Erläuterung zufolge,
 lieber gesetzt werden müsse: „Der Eins gegen fünfse-
 setzt;“ so ist es auch dem Englischen *five for one*
 gemässer.

S. 105. Z. 14. [„Nun ist das Wams unter
 der Linie, u. s. f.“] Eine Anspielung auf das, was
 denen oftmals begegnet, welche die Linie passiren.
 Die heftigen Fieber, welche sie in diesem heißen
 Klima bekommen, machen, daß sie ihr Haar ver-
 lieren. Edwards.

S. 106. Z. 2. *Barnacles* sind eine Art von Mus-
 scheln, die am Boden der Schiffe anwachsen, und
 von denen man vormals glaubte, daß sie, wenn sie
 abbräche und ins Wasser fiele, zu einem Wasservogel,
 einer Art von Gänsen würde. Steevens
 bestätigt dieß durch ähnliche poetische Stellen und
 durch eine Anführung aus *Gerard's Herbal* (Kräuter-
 buch) Edit. 1597. p. 1391.

S. 109. „Ihr Elfe der Hügel, u. s. f.“ Dr.
 Warburton bemerkt mit Recht, daß diese Stelle
 aus der Rede der Medea bey Ovid entlehnt ist,
 und sie beweist, sagt Hr. Zolt, ohne Widerrede,
 daß Shakespear mit der Denkungsart der Alten
 über die Bezauberungen völlig bekannt gewesen ist.
 Die Originalverse sind folgende:

414 Zusätze zu den Anmerkungen

Auræque , & venti , montesque , amnesque ,
lacusque ,

Dique omnes nemorum , dique omnes noctis ,
adeſte.

Die Uebersetzung dieser Stelle von Golding ist nichts weniger , als buchſtäblich ; und Shakespear ist ihr ganz genau gefolgt :

Ye ayres and winds , *ye elves of hills* , of brooks ,
of woods alone ,

Of *standing lakes* , and of the night , approche
ye everych one !

Farmer.

II. Ein Sommernachtstraum.

S. 131. Anm. Die Lesart *earlier happy* hatte auch Pope schon vorgeschlagen. Steevens.

S. 141. *) Die alte Lesart *to tear a cat in* , wird doch durch andre Stellen alter Schauspiele , die Steevens anführt , sehr wahrscheinlich.

S. 144. Anm. *) Die Mode , gefärbte Bärte zu tragen , wird bey dem Stücke , Gleiches mit Gleichem , Act. IV. Sc. 2. näher erläutert werden. E. D.

S. 151. Void ist von Golding ins Englische überſetzt ; die ersten vier Bücher im Jahr 1565 , und die übrigen wenig Jahre hernach. E. D.

S. 152. Die in den obersten Zeilen dieser Seite beschriebene Verworrenheit der Jahreszeiten ist nichts anders , als eine poetische Erzählung der Witterung ,

die um die damalige Zeit in England einfiel. Diese Kenntniß habe ich einem Zufalle zu danken, der mir einige Blätter einer alten Wettergeschichte in die Hände gebracht hat. Steevens.

S. 194. Z. 8. [„Aus Besenfraut gemacht.“] Im Original: *hind'ring Knot-grass*. Das Beywort hat es daher, weil man vormals glaubte, dieses Kraut hemme den Wachsthum bey Thieren und Kindern. E. D.

S. 195. Z. 5. v. u. [„Die auf Scheidewegen und in den Gluthen ihr Begräbniß haben.“] D. i. Die Geister der Selbstmörder, die an den Scheidewegen begraben werden, und der Ersäufeten, die, nach dem Aberglauben der Alten, verdammt waren, hundert Jahr umher zu irren, weil sie nicht auf die ordentliche Art waren begraben worden. E. D.

S. 198. Z. 1. [„Sprich aus einem Busche!“] Besser, nach der von Steevens vorgeschlagenen Interpunction: „Sprich! — In einem Busche? — „Hast du dich da versteckt?“

S. 207. Z. 17. [„St. Valentin ist schon vorbey.“] Eine Anspielung auf die alte Sage, daß die Vögel am St. Valentinstage anfangen sich zu paaren. Steevens.

S. 233. in der vorletzten Zeile lese man für: „Gebt die Hand mir, lieber: „Klatscht mir Beyfall!“, — Denn so erklärt Johnson in der neuern Ausgabe den Ausdruck: Give me your hands.

III Die beyden Veroneser.

S. 274. 3. II. [„Die schwellende Sommerblume.“] Steevens muthmaßt sehr wahrscheinlich, man müsse *summer-smelling* für *summer-swoelling* lesen; und so hiesse es: „Die den Sommer duftende Blume.“

S. 276. Die von mir in der Note gemachte Erinnerung gegen Johnsons Vorwurf, bestätigt Steevens in der neuern Ausgabe. Ich glaube, sagt er, Protheus will nur sagen, er habe bisher bloß ihre äußerliche Gestalt gesehen, und kenne sie noch nicht genug, um auch mit ihren Gesinnungen bekannt zu seyn.

Ende des ersten Bandes.

